

# Lebensentwürfe junger Frauen



**Leitbilder – Lebensformen –  
Lebensperspektiven**

Herausgeberin: Ulrike Schultz, LG Berufs- und Wirtschaftspädagogik,  
Projekt VINGS

Redaktion: Ulrike Schultz, ZFE

Gestaltung: Reinhard Rollbusch, ZFE

© 2005 FernUniversität in Hagen

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Fern-Universität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort: Mein Leben als Frau <i>Ulrike Schultz</i> .....	5
Kapitel 1: Projekt Liebe: Zwischen Leitbild und subjektiver Bedeutung .....	9
<i>Barbara Keddi</i>	
Kapitel 2: Lebensvorstellungen von Schülerinnen.....	21
Mein Leben als Frau – Vorstellungen von 16 – 18-Jährigen .....	23
Warten auf's Glück – oder das verpasste Frauenleben <i>Annika Müller</i> .....	31
Kapitel 3: Lebensperspektiven von Studentinnen und Absolventinnen.....	33
Mein Leben und ich <i>Svenja Hintz</i> .....	35
Junge Frauen mit 24: Zwischen Beruf und ...? <i>Suzanne Detzner</i> .....	40
Tatsächliche Emanzipation oder Emanzipation von der Emanzipation? .....	42
<i>Ina Schultz</i>	
Kapitel 4: Lebensentwürfe von jungen Frauen im Beruf.....	45
„Lebensentwürfe“ <i>Heide Franke</i> .....	47
Lebensvision – Lebensentwurf!? <i>Kirsten Pinkvoss</i> .....	49
Eine Momentaufnahme <i>Swantje Stephan</i> .....	51
Kapitel 5: Das Leben von Müttern .....	53
Ganz „junge Mutter“? – Nein danke! <i>Sandra Hansen</i> .....	55
Junge Mutter heute – Von den Schwierigkeiten und Freuden .....	57
der schönsten Aufgabe im Leben <i>Silke Schröder</i>	
Mitten im Leben <i>Dorothee Raffenberg</i> .....	59
Eigentlich gibt es mich nicht <i>Eva Piper-Rapp-Frick</i> ... ..	62
Kapitel 6: Deutschland, Deine Mütter – eine Streitschrift <i>Barbara Vinken</i> .....	65
Anhang: Didaktisch-methodische Hinweise: Lebensgestaltung – Möglichkeiten ...	77
und Hindernisse <i>Ulrike Schultz</i>	



ULRIKE SCHULTZ

## **Vorwort: Mein Leben als Frau**

### **Lebensentwürfe und Lebensperspektiven junger Frauen**

Wie wird mein Leben aussehen?

Wie werde ich mein Leben finanzieren?

Werde ich mit einem Mann zusammen leben?

Werde ich Kinder haben?

Inwieweit werde ich meine Lebensvorstellungen und Wünsche verwirklichen können?

Diese Fragen stellen sich junge Mädchen, und im Laufe des Lebens überdenken Frauen diese Fragen immer wieder. Die Antworten, die sie heute finden, werden nicht die von morgen sein. Sie werden auch überlegen, was sie selbst tun können, ihr Leben zu steuern, inwieweit Einflüsse von außen wirksam werden und ihnen Entscheidungen aus der Hand genommen werden. Sie werden überlegen, welche Bedeutung Männer in ihrem Leben haben, in ihrem privaten und ihrem beruflichen, sie werden überlegen, ob und was ihre Lebenschancen von denen der Männer in ihrem Umfeld unterscheidet.

In diesem Heft sind Darstellungen junger Frauen zu ihren Lebensvisionen zusammengestellt. Sie sind im Kontext eines Projektes „Frauenbilder“ entstanden, dessen Ergebnisse zum einen in den Reader „Frauenbilder“, herausgegeben vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW<sup>1</sup> eingemündet sind, zum anderen in den Band „Des Lebens Schicksal in die eignen Hände nehmen ... Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Komponistinnen vom 17. – 21. Jahrhundert“, der an der FernUniversität erschienen ist<sup>2</sup>, und in diese Schrift.

Es finden sich kurze Aussagen von 15- bis 18-jährigen Schülerinnen der Jahrgangsstufe 10 einer Hauptschule und eines Gymnasiums, die teils idealistisch von ihrem Lebensglück mit einem Mann träumen, teils kritisch den Störfaktor Mann ausmachen, teils auch zur Nüchternheit in der Beurteilung der Lebensrealitäten der Geschlechter aufrufen.

Drei 24-jährige Studentinnen, bzw. Absolventinnen beschreiben schwerpunktmäßig ihre ersten Erfahrungen mit Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt, äußern aber dennoch ihre Skepsis an der feministischen Kritik der älteren Frauengeneration. Der Mann als

---

1 Düsseldorf 2004; vgl. auch <http://www.mgsff.nrw.de/medien/download/broschueren/material/frauenbilder-reader.pdf>

2 hrsg. vom Rektor der FernUniversität und Ulrike Schultz / Gleichstellungsstelle, Hagen 2005

Lebensgefährte und eine Familiengründung sind für sie zu dem Zeitpunkt in den Hinterrund gerückt. Der Mann ist eher Freund und Lover.

Drei 30-jährige zeigen in ihren Beiträgen die typischen Ambivalenzen von Frauen, die in einem Alter sind, in dem es sich allmählich aufdrängt, eine Entscheidung für oder gegen Kinder zu treffen. Wollen Sie die Option, Kinder zu bekommen, wahrnehmen, wollen sie dem Beruf den Vorrang geben? Leise beginnt die biologische Uhr zu ticken.

Zwei Mütter von Kleinkindern und zwei Mütter von größeren Kindern, alle vier zwischen Anfang und Ende 30 beschreiben dann die Lösungen, die sie für sich gefunden haben – oder die sich einfach ergeben haben, wobei auch die sicherlich keine Festlegungen für die nächsten Jahrzehnte, sondern eher Momentaufnahmen sind.

Hier enden die Darstellungen, und man beginnt sich zu fragen, was Frauen um die 50, die Hausfrauen waren und/oder bereits viele Jahre von beruflichem Alltag hinter sich gebracht haben, deren Kinder – wenn sie welche haben – allmählich erwachsen werden, als Lebensvorstellungen schildern würden. Würden sie von Chancen und Wahlmöglichkeiten sprechen, das Lebensruder noch einmal herumzureißen?

Könnte das auch noch für die Frauen um 60 gelten? Oder ist in dem Alter alles gelaufen? Wird nur noch ein eingetretener Pfad weiterverfolgt? Sicherlich nicht.

Und dann Frauen mit 70 und 80, was sagen sie im Rückblick, was sind ihre Perspektiven?

Und wie bewerten sich die Generationen untereinander, Generationen, die mit sehr unterschiedlichen Konzepten von Weiblichkeit und Frauenleben konfrontiert worden sind und werden? Wie sehen und messen diese Generationen ihr Lebensglück als Frau? Wieviel Entscheidungsfreiheit haben sie erlebt oder wahrgenommen? Welche Unterschiede nehmen sie im Blick auf die jüngeren oder älteren Generationen wahr?

Die Selbstdarstellungen werden eingeleitet von einem Beitrag von Barbara Keddi vom Deutschen Jugendinstitut in München. Sie fasst Ergebnisse einer Studie über „Entwicklungsprozesse familialer und beruflicher Lebenszusammenhänge junger Frauen“ zusammen, die der Frage gewidmet war, wie junge Frauen ihr Dasein leben und erleben. Dabei wurden sieben Lebensthemen herausgearbeitet, die die biografischen Entscheidungen der befragten jungen Frauen strukturierten. Der Beitrag gibt damit ein Deutungsraaster für die nachfolgenden Schilderungen. Indem er aus den Befunden Forderungen für die Frauen- und Geschlechterpolitik ableitet, nimmt er auch eine politische Einbettung des Themas vor.

Politisch äußert sich auch Barbara Vinken in der abschließend beigegefügtten Streitschrift „Deutschland, Deine Mütter“. Sie proklamiert eine Abkehr von verlogenen Idyllen einer

alten Mutter-Ideologie, deren Wurzeln sie in der deutschen Geschichte findet. Sie fordert, dass die Nutzung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten – wie in anderen europäischen Staaten – eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Dadurch würden eine Mischung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt und weibliche Karrieren zum Normalfall. Vor dem Hintergrund der in den Selbstdarstellungen geschilderten Erfahrungen rufen diese Thesen zur Diskussion auf.

Auch wenn hier nur Darstellungen jüngerer Frauen in der ersten Hälfte des Lebens zusammengestellt sind, soll das Heft Frauen jeden Alters anregen,

- inne zu halten und über ihr Leben nachzudenken, über das, was sie erreichen wollten und was sie erreicht haben;
- zu überlegen, wo sie hingehen wollen und was ihnen hilft, Ihre Pläne zu verwirklichen;
- darüber nachzudenken, was sie hindert, und realistisch einzuschätzen, was sie beeinflussen können und was sie hinzunehmen haben.

Eine Einladung zur kritischen Reflexion!

Hagen, im Juni 2005

### **ULRIKE SCHULTZ**

geb. 1947, verh., 2 Töchter, 2 Enkel. Studium der Rechtswissenschaften in München und Münster. 1971 – 1973 Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer, seit 1976 an der FernUniversität Hagen, Akad. Oberrätin. Leiterin des Referats Didaktik der Rechtswissenschaft im Zentrum für Fernstudienentwicklung. Schwerpunkte: Rechtsdidaktik, Medienarbeit, (Kommunikations-)Trainings insbes. für Juristen und Juristinnen. Durchführung von (juristischen) Weiterbildungsprogrammen: „Didaktik des Rechtskundeunterrichts“, „Frauen im Recht“, „Einführung in den Anwaltsberuf“, „Virtual International Gender Studies (VINGS)“. Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der FernUniversität. „Head“ einer internationalen, rechtssoziologischen Forschungsgruppe „Women in the Legal Profession“.

Kontakt: [Ulrike.Schultz@FernUni-Hagen.de](mailto:Ulrike.Schultz@FernUni-Hagen.de)





# **Kapitel 1: Projekt Liebe: Zwischen Leitbild und subjektiver Bedeutung**

*Barbara Keddi*



Was ist jungen Frauen heute wichtig? Wo setzen sie die Prioritäten? Kind oder Karriere, Alleinleben oder Partnerschaft? Und was bedeuten Liebe und Partnerschaft für sie? Auf diese Fragen gibt es keine allgemeingültigen Antworten, denn **die** jungen Frauen gibt es nicht. Aktuelle Frauen- und Genderstudien zeichnen ein komplexes, facettenreiches und widersprüchliches Bild, das sich nicht auf einen Nenner bringen lässt.

### **Widersprüchliche Leitbilder**

Die Leitbilder für junge Frauen geben widersprüchliche Signale: Traditionelle Bilder der „Hausfrau, Ehefrau und Mutter“ oder „guten Mutter“ sind in modernisierter Form ebenso existent wie moderne Leitbilder der „gleichberechtigten Partnerin“, der modernen, individualisierten oder „autonomen“ Frau, der „berufstätigen Mutter“ oder der „Karrierefrau“. Das Leitbild der selbstständigen Frau und gleichberechtigten Partnerin widerspricht aber einem Liebesideal, das die Bedingungslosigkeit und die Nichtrechenhaftigkeit von Liebesbeziehungen betont und weibliche Liebe immer noch mit „Hingabe und Fürsorge, mit Selbstzurücknahme und Selbstlosigkeit verbindet“ (Oechsle 1998:196).

Doch trotz der Auffächerung von Leitbildern und Lebensformen, der Entkoppelung von Paarbeziehung und Elternschaft, den im Vergleich zu früher häufigeren Partnerwechslern sowie den Veränderungen im Paarbeziehungs- und Eheschließungsverhalten, haben Beziehungen für junge Frauen nicht an Bedeutung verloren. Sie nehmen zwar tendenziell Abschied von der frühen Festlegung auf einen Partner „für immer“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2000), messen jedoch einer dauerhaften und glücklichen Paarbeziehung mit einem Partner neben dem Aufbau des eigenen Lebens und der beruflichen Existenz einen sehr hohen Stellenwert bei – mit Vorrang vor materiellen Gütern und Geld. (Gille 2000; Hopf/Hartwig 2001; Jugendwerk der Deutschen Shell 2000; Keddi 2003) Die Sehnsucht, als Paar zu leben, formulieren übrigens nicht nur Frauen, sondern in gleicher Weise auch Männer – unabhängig vom Alter, dem sozialen Milieu, dem Bildungsniveau und der regionalen Herkunft. „Der individualisierte Mensch lebt nicht allein, sondern paarweise.“ (Burkart 1994:127) Mit dem Wunsch nach einer dauerhaften Beziehung konkurriert der Wunsch nach einer guten Beziehung. Beziehungen sollen Nähe, Austausch und Zufriedenheit bieten und basieren im Alltagsverständnis vor allem auf Affekten und Emotionen. Entsprechen sie diesen Erwartungen nicht, werden sie beendet – von Frauen häufiger als von Männern.

## **Individuelle Projekte statt Lebensentwürfe**

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Lebensphase „junge Frau“ verlängert, umstrukturiert und individualisiert. Sie reicht als Statuspassage zunehmend bis in das vierte Lebensjahrzehnt und markiert für junge Frauen nicht mehr den Beginn eines planbaren Erwachsenenlebens. Die Familiengründungsphase wird zunehmend zeitlich nach hinten verlagert; junge Frauen bleiben länger im Bildungs- und Ausbildungssystem und konzentrieren sich zunächst auf einen erfolgreichen Berufseinstieg und den Aufbau einer unabhängigen Existenz. Die Optionen haben vor allem an den Weggabelungen im Lebenslauf zugenommen. Die Wünsche und Perspektiven von jungen Frauen haben sich ausdifferenziert und im Lebenslauf flexibilisiert. Die Vorstellung, dass am Ende der Adoleszenz als Endprodukt ein fester Lebensentwurf vorliegt, an dem sich junge Frauen orientieren, trifft so nicht (mehr) zu. Vielmehr können sich Entwürfe im biografischen Verlauf verändern, ablösen, parallel nebeneinander laufen oder situativ zersplittern. Hierin spiegelt sich das alltägliche Flickwerk von Erfahrungen, Situationen und Biografien. In Abgrenzung zum Begriff des Lebensentwurfs, der die biografische Gültigkeit eines Lebens-, Denk- und Verhaltensmusters betont und eine stabile Vorstellung über die eigene Zukunft voraussetzt (vergleiche Erikson 1973), erscheint deshalb das Konzept des Projekts angemessener. Es thematisiert die Auflösung von Normalbiografien, sieht Biografie als Folge von Projekten, die nie abgeschlossen ist, und greift Vielfalt konzeptionell auf.

So verfolgen junge Frauen in unterschiedlichen Zusammenhängen und Lebensphasen – bewusst oder unbewusst – unterschiedliche, auch widersprüchliche Projekte wie zum Beispiel Liebe, Partnerschaft, Beruf und Karriere, Kinder und Familie oder Selbstentwicklung. Wie sie diese Projekte kombinieren und welche Prioritäten sie dabei setzen, ist nicht ausschließlich geschlechtsspezifisch, bildungsabhängig oder strukturell zu erklären, nicht immer genau kalkuliert oder durchdacht, sondern häufig ohne Kenntnis der biografischen Sinnkonstruktionen der jungen Frauen in ihren scheinbaren Inkonsistenzen nicht zu rekonstruieren.

## **Lebensthemen als „versteckter Sinn“ biografischer Projekte und Orientierungen**

Um die Projekte von Frauen, die oftmals chaotisch und uneindeutig erscheinen, zu verstehen, führten wir ausführliche Interviews<sup>1</sup> über ihre Projekte, Prioritäten und deren Umsetzung. Die herausgearbeiteten *Lebensthemen*, die als roter Faden die Lebensgestaltung der befragten jungen Frauen strukturieren, bestätigen eine der Grundannahmen der Biografieforschung, dass Lebensentscheidungen nicht ad hoc getroffen werden, sondern als Lebenskonstruktionen in „biografische Horizonte“ und individuelle Sinnstrukturen eingebunden sind; sie sind nicht immer intentional, bewusst und gewollt im Sinn von biografischen Plänen, sondern stehen als eine Art „versteckter Sinn“ hinter der Dynamik, den Veränderungen und Verwerfungen sowie der Konstanz der Projekte der jungen Frauen (vergleiche Alheit 1992). Das individuelle Lebensthema zieht sich durch das Denken, Fühlen und Planen der jungen Frauen und lenkt ihre Handlungen und Entscheidungen über einen längeren Zeitraum. Dabei ist es den Frauen oftmals nicht bewusst und auch von außen nicht auf den ersten Blick erkennbar. Ein Lebensthema ist relativ konstant, es bleibt unverändert, auch wenn sich die Situation verändert, etwa durch eine neue Partnerschaft, Familiengründung, Arbeitslosigkeit oder andere gravierende Veränderungen.

Insgesamt wurden sieben Lebensthemen herausgearbeitet, die die biografischen Entscheidungen und Handlungen der jungen Frauen strukturierten. Während bei einem Teil von ihnen die klassischen Lebensbereiche Beruf und Familie oder deren Vereinbarkeit im Mittelpunkt standen, waren für einen anderen Teil ganz andere Schwerpunkte relevant:

### ***Lebensthema „Familie“***

Vorstellungen, Pläne und Handlungen sind explizit und auf allen Ebenen durch eine teils langfristig voraus gedachte und geplante Familiengründung strukturiert, für die

---

1 Die Studie „Entwicklungsprozesse familialer und beruflicher Lebenszusammenhänge junger Frauen“ wurde zwischen 1991 und 1998 am Deutschen Jugendinstitut durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen gefördert. Ausgangspunkt der Untersuchung war die Frage, wie junge Frauen ihr Dasein leben und erleben. Die Frauen wurden zwischen 1991 und 1996/97 in regelmäßigen Abständen befragt. Themen waren u.a. die Berufswünsche und -pläne der jungen Frauen, Fragen zur Familiengründung und -planung, ihren Vorstellungen zu einem Leben mit oder ohne Kinder, der Partnerschaft, der Lebensform, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, den Eltern und der Herkunftsfamilie, zu ihrem Leben, ihren Zielen, Wünschen und Vorstellungen, grundsätzlich zu dem, was den Frauen selbst wichtig erschien. Die Studie war als Längsschnitt angelegt: 125 junge Frauen aus verschiedenen großstädtischen, kleinstädtischen und ländlichen Regionen in Bayern und Sachsen im Alter zwischen 18 und 27 Jahren wurden über einen Zeitraum von sieben Jahren befragt. Zusätzlich wurde auch ein Teil ihrer Partner befragt. (Keddi 2003; Keddi u.a. 1999)

ganz bewusst berufliche Möglichkeiten und Pläne aufgegeben werden. Die Partner werden auf die Ernährerrolle festgelegt – Berufstätigkeit bedeutet Existenzsicherung und nicht inhaltliche Erfüllung –, und die jungen Frauen sehen sich in der traditionellen Hausfrauen-, Ehefrau- und Mutterrolle. Sie orientieren sich in ihren Vorstellungen an der traditionellen weiblichen Normalbiografie. Das Geschlechterverhältnis ist hier durch komplementäre Arbeitsteilung strukturiert. Als Lebensform wird die Ehe mit Familie angestrebt.

### ***Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“***

Bei diesen jungen Frauen besteht die klare Vorstellung, ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie herzustellen und zu leben. Dieser Wunsch nach der Gleichwertigkeit von Beruf und Familie wird bei der Planung und Umsetzung im Blick gehalten. Der Beruf ist inhaltlich sehr wichtig, es besteht ein hoher Qualitätsanspruch an die Partnerschaft, und eine Familiengründung ist wichtiger Bestandteil des künftigen Lebens. Diese Balance ist für junge Frauen schwierig umzusetzen; strukturelle und normative Barrieren der Vereinbarkeit benennen sie deutlich. Sie wollen gleichverteilte Hausarbeit, versuchen sie umzusetzen und fordern die aktive und verantwortliche Beteiligung der Partner an der Kindererziehung bei gleichzeitiger Anerkennung ihrer eigenen beruflichen Ambitionen.

### ***Lebensthema „Beruf“***

Der Beruf, klassischer Strukturgeber in männlichen Biografien, und explizite Karrierevorstellungen strukturieren die Vorstellungen, Pläne und Handlungen der jungen Frauen mit diesem Lebensthema. Dem sind andere Lebensbereiche deutlich nachgeordnet. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Partnerbeziehungen oder Kinder ausgeschlossen werden.

### ***Lebensthema „Eigener Weg“***

Im Vordergrund steht die Suche nach einem eigenständigen, nicht an normativen Biografievorgaben orientierten Leben. Entscheidungen werden daran immer wieder gemessen und relativiert, denn es besteht kein festgeschriebenes Lebensmodell. Im Zentrum steht die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Diese jungen Frauen wollen ihren Weg finden, ihre ganz individuellen Vorstellungen verwirklichen und betonen die Bedeutung von Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Freiräumen in der Partnerschaft. Sie sehen sich vor allem als Mensch. Partnerschaft, Beruf und auch die Gründung einer Familie werden als Möglichkeiten der Selbstentfaltung gesehen, aber nicht als feste und unbedingte Größen. In diesem Zusammenhang werden die Beziehungen zwischen Männern und Frauen individualisiert, also unabhängig von traditionellen Rollenvorgaben und klaren Zuständigkeiten als Frau oder Mann gesehen. Männer wie Frauen sind zuständig für ihren Lebensunterhalt; das Modell der Doppelverdienerschaft ist selbstverständlich.

***Lebensthema „Gemeinsamer Weg“***

Strukturierende Komponenten im Leben sind vor allem die Beziehungen zum Partner und dessen Vorstellungen und Pläne. Interessant ist, dass dieses Lebensthema, das ein spezifisch weibliches zu sein scheint, bei jungen Männern (befragt wurde auch ein Teil der Partner der jungen Frauen) in gleicher Weise zu finden ist.

***Lebensthema „Aufrechterhalten des Status quo“***

Die Vorstellungen der jungen Frauen beziehen sich vor allem darauf, dass ihr Leben so bleiben soll, wie es ist. Es besteht eine große Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation; Veränderungswünsche und weitergehende Projekte, die über die Aufrechterhaltung dieses Status hinausgehen, werden selten geäußert. Die erreichte, auch materielle Situation wird genossen. Weder im beruflichen noch im familialen Bereich bestehen darüber hinaus gehende Vorstellungen.

***Lebensthema „Suche nach Orientierung“***

Es lassen sich keine klaren Projekte herausarbeiten, die die Vorstellungen, Pläne und Handlungen strukturieren. Aufgrund ungünstiger Lebenssituationen und -verläufe steht bei den jungen Frauen die Bewältigung ihrer persönlichen Situation im Vordergrund, allerdings nicht aktiv. Dabei bleibt wenig Spielraum, eigene Projekte zu entwickeln oder umzusetzen. Junge Frauen auf der „Suche nach Orientierung“ sind ständig damit beschäftigt, ihr Leben den Anforderungen entsprechend zu bewältigen. Wenn es an Ressourcen und Handlungskompetenzen mangelt, schließen sie Projekte häufig nicht ab.

***Lebensthemen, Partnerschaft und Liebe***

Liebe als Projekt zu verstehen und das Handeln in Paarbeziehungen aus dem Gefühlsmäßigen herauszuholen, erscheint zunächst desillusionierend und provozierend, wird doch Liebe als Gefühl (amour fou), Schicksal und Glück zu zweit idealisiert. Doch der Begriff „Projekt“ deutet es an: Liebe ist nicht romantisch oder leidenschaftlich, sondern vor allem eine Frage der individuellen Sinndeutung und Gestaltung. Was das Projekt Liebe für die einzelne Frau bedeutet, was sie glücklich oder unglücklich macht, hängt mit ihrem Lebensthema zusammen – das bedeutet jedoch nicht, dass Liebe rational geplant wird oder keine Gefühle im Spiel sind. Nichtrationale Elemente sind ebenso einzubeziehen: Junge Frauen, und nicht nur sie, handeln vor dem Hintergrund biografischer Horizonte, der Lebensthemen, die auch Gefühle definieren und strukturieren.

Frauen mit dem gleichem Lebensthema weisen oft mehr Gemeinsamkeiten auf als Frauen mit ähnlichen soziokulturellen Merkmalen, auch in bezug auf ihre Vorstellungen von Liebe und ihre Anforderungen an Partnerschaft. So suchen Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ einen Partner, der ein traditionelles Familienmodell mit

Ernährerrolle leben will. Das Gefühl von Liebe ist dann davon abhängig, ob diese Vorstellung erfüllt wird. Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ erwarten von einer Partnerschaft dagegen Unterstützung, Teamwork und Entlastung. Eine weniger funktionale Rolle spielt der Partner bei Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung“; auch sie erhoffen sich praktische Unterstützung in der Umsetzung ihres Lebensentwurfs, betonen aber gleichzeitig den wichtigen und emotionalen Stellenwert einer Partnerschaft. Während sich Frauen vom Typ „Eigener Weg“ vorstellen, dass beide Partner trotz Partnerschaft eigenständig bleiben, ihre Projekte mit allen Konsequenzen verfolgen und sich eher trennen, orientieren sich Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ an den Projekten des Partners. Frauen mit dem Lebensthema „Status quo“ betonen ihre Unabhängigkeit und Zufriedenheit mit ihrem Leben, auch ohne festen Partner; gehen sie eine Partnerschaft ein, darf sich ihr Leben dadurch nicht gravierend verändern. Die „Suche nach Orientierung“ macht sich auch in den Partnerschaften bemerkbar: wo die eigene Zielsetzung fehlt und biografische Projekte unklar und widersprüchlich sind, können auch an den Partner keine konkreten Erwartungen formuliert werden. Diese Unentschiedenheit erschwert die aktive Gestaltung der Partnerschaft. Junge Frauen mit diesem Lebensthema kommunizieren wenig mit dem Partner über ihre Vorstellungen und Ziele, sind oft unzufrieden und fühlen sich wenig unterstützt. Trennungen sind häufig oder die Frauen arrangieren sich aus Angst vor dem Alleinsein mit Beziehungen, in denen sie sich nicht wohl fühlen.

### **Ordnungen der Liebe und Paarwelten**

Liebes- und Partnerschaften sind also in umfassende biografische Konstruktionen eingebunden. Weder sind sie lediglich ein rationaler Entscheidungsprozess oder folgen einem Kosten-Nutzen-Kalkül, auch Finanzen sind nicht ausschlaggebend, noch „passieren sie einfach so“. Sie folgen vielmehr der Logik der individuellen Lebensthemen. Deutung und Konstruktion des Projekts Liebe finden auf der Basis der Lebensthemen statt. So bestehen unterschiedliche Codes von Liebe, und zwar nicht nach Geschlecht, Regionen oder Milieus, sondern nach Lebensthemen. Auf der Basis der individuellen Lebensthemen wird in Beziehungen die Umsetzung von Projekten verhandelt. Die individuellen Lebensthemen gehen dabei nicht in einem gemeinsamen Paarthema auf, sondern die Individualwelten bleiben getrennte Welten und werden auch nicht dem Partner zuliebe „aufgegeben“, zumindest nicht auf dieser Ebene des biografischen Horizonts.

In diesem Zusammenhang sind auch die Deutungen, Prioritäten, Vorstellungen, Erwartungen und Perspektiven der Partner zu berücksichtigen. Lebensentwürfe werden trotz tendenzieller Angleichungsprozesse der Geschlechter immer noch überwiegend mit Blick auf geschlechtsspezifische Differenzen interpretiert. Doch so einfach ist es

nicht (mehr). Auch Männer sind keine homogene Gruppe (mehr). Sie haben von der Schwerpunktsetzung her Lebensthemen, die den Lebensthemen junger Frauen direkt vergleichbar sind. (Keddi 2003) Dies bedeutet beispielsweise, dass junge Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ jungen Männern mit dem gleichen Lebensthema in ihren Vorstellungen, Plänen und Umsetzungsschritten ähnlicher sind, als sie es Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ sind. Dies führt zu einer neuen Sicht auf männliche Lebenskonstruktionen und die scheinbare männliche Berufszentriertheit und relativiert die Frauen und Männern geschlechtsspezifisch zugeschriebenen biografischen Projekte.

Bei Paaren mit gleichem Lebensthema kam es in der Studie bis auf eine Ausnahme nicht zur Trennung. Paarbeziehungen mit unterschiedlichen Lebensthemen verliefen dagegen oft konfliktreich und bestanden bei den untersuchten Paaren nur selten über mehrere Erhebungszeitpunkte. Die Paare blieben „fremde Fremde“, die nicht zueinander fanden, während es Paaren mit gleichem Lebensthema gelingen konnte, „vertraute Fremde“ zu werden. Oder nach Luhmann (1994:217): „Intimverhältnisse müssen dem gerecht werden, was die Person von ihnen erwartet – oder sie geraten als soziale Systeme in Schwierigkeiten.“ Die männlichen Partner unterstützen jeweils dann ihre Partnerin, wenn das gleiche Lebensthema vorliegt oder sie ein ergänzendes Lebensthema wie den Gemeinsamen Weg haben. Die Unterstützungsformen variieren sehr stark entsprechend den Lebensthemen. Dieses Ergebnis macht nachvollziehbar, warum in Paarbeziehungen Liebe als „ganz normale Unwahrscheinlichkeit“ Bestand haben kann.

## **Lebensthemen und Geschlecht**

Was bedeutet dies nun für die Selbstverortung der jungen Frauen im Geschlechterverhältnis und dessen Ausgestaltung? Hat Geschlecht bezogen auf die Lebensthemen keine Relevanz mehr? Die Antwort muss differenziert werden, denn je nach Lebensthema bestehen unterschiedliche Konstruktionen von Geschlecht, beispielsweise in der Charakterisierung und der Selbstverortung im Geschlechterverhältnis. Bei einzelnen Lebensthemen sind durchaus Tendenzen zu Veränderungen und egalitäre Aufgabenteilungen erkennbar oder das Geschlecht ist wie beim „Eigenen Weg“ für die biografische Konstruktion nicht relevant. Beim Lebensthema „Beruf“ deutet sich ein Rollentausch an, wenn Arrangements in Beziehungen bestehen, in denen das berufliche Engagement der Frauen größer ist, und dies von ihren Partnern mitgetragen bzw. unterstützt wird. Äußerlich gleichen aber auch viele Muster der Lebensführung der befragten Frauen einem traditionellen Geschlechterarrangement. Frauen mit Lebensthema „Eigener Weg“ haben in der Kleinkindphase ihrer Kinder oberflächlich das gleiche Arrangement wie Frauen mit dem Lebensthema „Familie“, wenn sie mit Kind zu Hause bleiben. Doch bedeutet dies für sie, dass sie sich selbst verwirklichen, indem

sie sich Zeit für ihr Kind nehmen und bewusst Freiräume austarieren – und nicht nur strukturelle Einschränkung.

Entsprechend muss die generelle Annahme über die Zähigkeit von Rollenzuschreibungen, die von vielen WissenschaftlerInnen, aber auch in der Öffentlichkeit konstatiert wird, differenziert werden.

### **Die Verflechtung von Geschlecht, Strukturen und Leitbildern**

Auch wenn die Spielräume zur Gestaltung der eigenen Biografie gestiegen sind und eine große Bandbreite aufweisen, handeln und leben junge Frauen nicht in einem Vakuum, sondern sind in kulturelle und soziale Kontexte eingebunden, die sie als AkteurInnen gestalten, reproduzieren und verändern. Der Prozess der „Verindividualisierung“ vollzieht sich im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen. Hier ist ebenso auf die Bedeutsamkeit kultureller Muster und kollektiver Leitbilder hinzuweisen wie auf die Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen, die Chancen und Gelegenheiten beeinflussen. Je nach Kontext wirken sie als Ressourcen oder Barrieren, ermöglichen, erschweren oder verhindern ein bestimmtes Lebensmuster ebenso wie die Umsetzung von Projekten. Sie liegen im Geschlechterverhältnis, im soziokulturellen Milieu, im Bildungs- und Berufsbereich oder auch im regionalen Umfeld und können sich auf den regionalen Arbeitsmarkt und Qualifizierungsangebote ebenso beziehen wie auf Kinderbetreuungsmöglichkeiten, auf materielle Ressourcen, beratende oder emotionale Unterstützung durch nahe stehende Personen etc. Diese Strukturen wirken sich zudem in unterschiedlichen Biografien je nach Lebensthema auch unterschiedlich aus (Schimank 2000). „Das ‚Ich‘ ist niemals nur ein Mann oder eine Frau; immer ist es eine besondere Frau oder ein besonderer Mann.“ (Cockburn/Ormrod 1997:24)

Geschlecht, Bildungsniveau, Milieu und Region verlieren damit nicht ihre Verbindlichkeit, aber die Zusammenhänge sind komplexer; Strukturen werden unterschiedlich relevant. Junge Frauen schlagen beispielsweise unter ähnlichen Bedingungen verschiedene Lebenswege ein und handeln biografisch in unterschiedlicher Weise. Weder soziostrukturelle Merkmale wie Geschlecht, Bildungsabschluss oder Berufsausbildung noch die regionale Herkunft sind alleine geeignet, dies zu erklären.

### **Ausblick**

Die skizzierten Forschungsergebnisse machen Geschlechterpolitik nicht einfacher. Doch die Vorstellung eines ‚typisch‘ weiblichen (und auch eines ‚typisch‘ männlichen) Lebensentwurfs hält der Dynamik der Lebensläufe in einer individualisierten Gesellschaft nicht stand. Politik ist herausgefordert, ihre Konzepte zu überprüfen, denn mit

diesen ist sie immer auch an der symbolischen Konstruktion von Frau- und Mannsein beteiligt. Sie muss sich davor hüten zu verallgemeinern. Es kann nicht die **eine** frauen- und geschlechterpolitische Strategie geben, sondern nur eine Vielfalt von Strategien, die weder die Differenzen zwischen den Geschlechtern zementiert noch bestehende Ungleichheiten verschleiert. Die daraus resultierende Forderung nach Offenheit und Akzeptanz von unterschiedlichen Lebensthemen, die womöglich nicht dem Mainstream entsprechen, erschwert homogenes Agieren, stellt scheinbare Selbstverständlichkeiten infrage und erfordert eine situative Ausdifferenzierung von Angeboten und Unterstützungsmaßnahmen für die individuelle Handlungskompetenz.

Besonders bei der biografischen Handlungsfähigkeit sollten Unterstützungs- und Beratungsangebote für junge Frauen, aber auch für junge Männer ansetzen. Das bedeutet auch, dass sich geschlechterbezogene Angebote von der Defizitperspektive verabschieden müssen, um akzeptiert zu werden. Mädchen und junge Frauen wollen nicht gefördert werden, weil sie Frauen sind, sondern weil sie **ihr** Leben leben wollen. In unseren Interviews zeigte sich ein hohes Bedürfnis, die eigene Biografie und das eigene Lebensthema zu verstehen, es auf bestehende Strukturen und Bedingungen zu beziehen und aus dieser bilanzierenden Analyse Sicherheit für künftiges Handeln zu gewinnen. Diese Kompetenz sollte bereits frühzeitig in Schule sowie Mädchen-, Jungen und Jugendarbeit gefördert werden. Aber auch Institutionen und Aktionen zur Berufseinmündung müssen diesem Bedürfnis Rechnung tragen, wenn sie nachhaltig wirken wollen. Gerade in Zeiten der Individualisierung stellen Selbstvergewisserung und Reflexionsfähigkeit wichtige Bezugspunkte dar.

## Literatur

- ALHEIT, Peter (1992): Biografizität und Struktur. In: Alheit, P. / Dausien, B. / Hanses, A. / Scheuermann, A.: Biografische Konstruktionen. Beiträge zur Biografieforschung. Bremen, S. 10 – 36
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2000): Familienplanung und Lebensläufe von Frauen. Kontinuitäten und Wandel. Köln
- BURKART, Gerhard (1994): Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart
- COCKBURN, Cynthia / ORMROD, Susan (1997): Wie Geschlecht und Technologie in der sozialen Praxis „gemacht“ werden. In: Dölling, I. / Kraus, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 17 – 47

- ERIKSON, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M.
- GILLE, Martina (2000): Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M./Krüger, W. (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen, S. 143 – 203
- HOPF, Christel / HARTWIG, Myriam (Hrsg.) (2001): Liebe und Abhängigkeit. Partnerschaftsbeziehungen junger Frauen. Weinheim/München
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000. Band 1. Opladen
- KEDDI, Barbara (2003): Projekt Liebe. Lebensthemen und biografisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen. München
- KEDDI, Barbara / PFEIL, Patricia / STREHMEL, Petra / WITTMANN, Svendy (1999): Lebensthemen junger Frauen. Die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Opladen
- LUHMANN, Niklas (1994): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M.
- OECHSLE, Mechthild (1998): Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung von Frauen. In: Oechsle, M./Geissler, B. (Hrsg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, S. 185 – 200

### **DR. BARBARA KEDDI**

Geboren 1957 in München, Soziologin und Imaginationstherapeutin, Promotion in Erziehungswissenschaften an der FU Berlin, seit 1984 wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI), Lehraufträge u.a. an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Biografie und Geschlecht). Arbeitsschwerpunkte und Publikationen: Frauen-, Geschlechter-, Biografie- und Familienforschung, weibliche Lebenszusammenhänge, Paarbeziehungen, biografischer Sinn, strategische Öffentlichkeitsarbeit.  
Kontakt: [keddi@t-online.de](mailto:keddi@t-online.de)



## **Kapitel 2: Lebensvorstellungen von Schülerinnen**

- ▷ Auszüge aus Aufsätzen von Schülerinnen der Klasse 10, Hauptschule Wehringhausen
- ▷ Auszüge aus Aufsätzen von Schülerinnen der Klasse 10, Albrecht-Dürer-Gymnasium, Hagen  
Zusammengestellt von Ulrike Schultz
- ▷ *Annika Müller:* Warten auf's Glück oder das verpasste Frauenleben



## **Mein Leben als Frau – Vorstellungen von 16 – 18-Jährigen**

### **Welche Bilder haben Schülerinnen über ihr Frausein im Kopf?**

*(zusammengestellt von Ulrike Schultz)*

Im Schuljahr 2003/04 hatte ich in Hagen Kontakt zu Schülerinnen der Jahrgangsstufe 10 eines Gymnasiums und einer Hauptschule. In der Hauptschule Wehringhausen hat die Klassenlehrerin auf meinen Wunsch hin die Mädchen ihrer Klasse einen Aufsatz zum Thema „Wie stelle ich mir mein Frau-Sein vor? – Lebensvisionen“ schreiben lassen. Es war im Juli 2004, gegen Ende des Schuljahres, kurz vor der Schulentlassung.

Die Schülerinnen hatten sich alle viele Gedanken über ihre Ausbildung gemacht und, unterstützt von ihren sehr engagierten Klassenlehrern, Regina Block und Udo Huber, intensiv um Lehrstellen beworben. Kaum eines der Mädchen hatte aber bis dahin einen Ausbildungsplatz gefunden, bei den Jungen war die Situation auch nicht besser. Trotzdem schauten sie optimistisch in die Zukunft. Für die Mädchen bot sich als Zwischen- und Ausweidlösung an, zu einer Berufsfachschule für Sozial- und Gesundheitswesen oder zu einer kaufmännischen Oberschule zu gehen. Damit werden Mädchen zwar wieder in die klassischen Frauenberufe hineingelenkt. Wichtig ist für sie aber, überhaupt beruflich Fuß fassen zu können.

Parallel hatte ich einige Schülerinnen des Albrecht-Dürer-Gymnasiums, eines konservativ geprägten, früheren humanistischen Gymnasiums gebeten, eine kurze Stellungnahme zu ihren Rollenvorstellungen und Zukunftsperspektiven als Frau abzugeben. Eine von ihnen, Annika Müller, hat sich zu einem eigenen Beitrag über die immerzu auf die Männer und damit auf ihr Glück wartenden Frauen inspirieren lassen.

## **Auszüge aus Aufsätzen der Schülerinnen der Hauptschule Wehringhausen, Hagen, Klasse 10, Schuljahr 2003/2004**

*„Ich denke oft über meine Zukunft nach und stelle mir vor, dass ich mal was im Leben erreichen werde.“*

JESSICA CASPARI

### **STEFANIE KÖTTER, 17 Jahre**

Meine Zukunft stelle ich mir so vor: Wenn ich aus der Schule bin, suche ich weiterhin nach einer Ausbildungsstelle als Landschafts- oder Friedhofsgärtnerin oder Bäckerin. Andere Berufe würde ich natürlich auch ausüben, allerdings käme es für mich nie infrage, den ganzen Tag im Büro zu sitzen. Heiraten werde ich wahrscheinlich nie, weil ich so wohl nie richtig glücklich werden würde. Trotzdem würde ich im Alter von 20-23 Jahren gern ein Kind bekommen, am liebsten hätte ich dann einen Jungen. Wenn mein Kind alt genug ist, habe ich vor, wieder regelmäßig zu arbeiten. So wird es dann wohl weiterlaufen, bis ich alt werde und sterbe.

### **PETRA SCHMICH, 18 Jahre**

Vielleicht gehe ich in einen typischen Männerberuf hinein oder in einen Beruf für beide Geschlechter. Meine Ausbildung werde ich mit Bravur bestehen und bleibe vielleicht in diesem Betrieb. Wenn ich das geschafft habe, hole ich meine Mutter zu mir, damit sie bei mir leben kann. Das Thema Hochzeit ist eines für sich: Wenn ich den richtigen Mann kennen lerne, denke ich, dass ich diesen Schritt wage. Er muss kinder- und tierlieb sein. Ich möchte drei Kinder haben, 2 Jungs und ein Mädchen, natürlich auch Hunde, mindestens zwei Rüden. Wenn meine Kinder groß genug sind, werde ich vielleicht in meinen Beruf zurückkehren. Ich möchte mit meiner Familie und meinen Tieren in einem wunderbaren Haus leben, in dem mein Mann und ich unseren Lebensabend verbringen.

### **JASMIN TEUNISSEN, 17 Jahre**

Ich habe schon genaue Vorstellungen von meinem Leben. Mit 18 Jahren werde ich meine Ausbildung zum Rettungshelfer und später Rettungsassistenten bei der Feuerwehr machen. Mit 24 Jahren möchte ich heiraten, falls ich bis dahin den richtigen Mann gefunden habe. Ein Jahr später hätte ich gern mein erstes Baby. Aber dafür möchte ich meinen Beruf nicht aufgeben, ich möchte weiter arbeiten und mit meinem Mann die Erziehung teilen. Nach zwei Jahren hätte ich gern ein zweites Kind, auch dann gehe ich weiter arbeiten. Mit 40 Jahren ziehe ich in die Niederlande und kaufe mir ein kleines Häuschen mit meiner Familie. Dann möchte ich mit meinem Mann eine Weltreise machen. Und zu guter Letzt möchte ich mein restliches Leben genießen und sehr alt werden.

**JESSICA CASPARI, 16 Jahre**

Ich möchte gern selbständig werden, selber Geld verdienen und eine Ausbildung haben. Ich stelle mir vor, dass ich das schaffen werde, weil ich nie aufgeben werde. Später, wenn ich mal Geld verdiene, stelle ich mir vor, zu heiraten und ein bis zwei Kinder zu bekommen. Jetzt bin ich noch nicht so weit, ich bin 16 und möchte in meinem Leben was erleben, später kann ich das nicht mehr. Wenn ich arbeite und Kinder kriege, habe ich Verpflichtungen, die ich erfüllen muss.

Und irgendwann, wenn ich mal alt werde, möchte ich kein Pflegefall werden, ich möchte dann meine Ruhe haben und ein oder zwei Enkelkinder haben.

**DILBER KAYAR, 16 Jahre**

Nach der Schule möchte ich meine Lehre als Familienpflegerin abschließen, danach möchte ich mein Abitur machen. Heiraten und Kinder haben, möchte ich nicht. Vielleicht mal später. Ein Freund während der Ausbildung ist tabu! Ich möchte mich nur auf meine Sachen konzentrieren und nicht auf die Sachen meines Freundes oder Mannes.

Meine Vorstellung ist also, Karrierefrau zu werden.

**AYFER SISEK, 17 Jahre**

Ich möchte einen Ausbildungsplatz als Kauffrau im Einzelhandel, Fachverkäuferin in einer Bäckerei oder Drogistin werden. Wenn ich das habe, möchte ich, wie jedes andere Mädchen, heiraten und Kindern bekommen. Ich werde weiter arbeiten und meinen Kindern ein gutes Leben schaffen. Wenn ich viel Geld verdient habe, will ich zuletzt noch eine eigene Wohnung haben.

**OYA BALIN, 16 Jahre**

Ich habe viele Bewerbungen geschickt, viele Absagen bekommen. Wenn ich meinen Realschulabschluss absolviert habe, sind meine Chancen auf jeden Fall besser. Ich möchte für meine eigene Zukunft viel Geld haben und sparen und nach einer Zeit eine Familie gründen.

**FRANZISKA HEBE, 16 Jahre**

Ich möchte im Kindergarten arbeiten. Ich möchte 3 – 4 Kinder bekommen, aber nur, wenn ich den Richtigen gefunden habe und heiraten erst so um die 30.

**HÜLYA KARATAS, 16 Jahre**

Ich will nicht wie die anderen türkischen Mädchen mit 16 oder 17 Jahren heiraten. Ich fange dieses Jahr mit der Kaufmannsschule an, weil ich keinen Ausbildungsplatz gefunden habe. Danach möchte ich Raumausstatterin oder Kauffrau im Einzelhandel

werden, dann mit 21 oder 22 heiraten, aber weiter arbeiten. Nach zwei oder drei Jahren möchte ich auch ein Kind bekommen, aber weiter arbeiten.

**BEDIA DOGAN, 18 Jahre**

Ich möchte nach der Schule eine Ausbildung als Familienpflegerin machen. Ich möchte auch eine Familie gründen und möchte, dass mein Mann auch arbeitet, es ist egal wo, Hauptsache wir können ohne Geldsorgen leben. Ich möchte auf jeden Fall nach der Schule was tun, z.B. Praktikum machen, putzen usw.

**DEBORAH LEMKE, 16 Jahre**

Ich werde auf eine weiterführende Schule gehen, um mehr Chancen im Beruf zu haben. Mit 20 würde ich gern mit meiner Freundin eine WG aufmachen. Wenn ich bis dahin noch keine Ausbildung habe, werde ich jobben gehen, um dies zu finanzieren. Mit 30 würde ich schon gern mit einem Freund in einer kleinen Wohnung zusammen wohnen. Heiraten möchte ich aber nicht. Ob ich Kinder haben möchte, weiß ich noch nicht, erst ein geregeltes Leben führen und dann mal schauen.

**DOMINIQUE DA CUNHA, 16 Jahre**

Ich hoffe auf einen Ausbildungsplatz als Fotografin oder Kauffrau im Einzelhandel. Wenn ich das geschafft habe, werde ich mich erst mal auf meinen Beruf konzentrieren. Ich würde spätestens mit 30 Jahren heiraten. Kinder werde ich nicht haben. Ich werde weiter arbeiten und hoffen, dass ich mit meinem Mann alt und grau werde.

**JULIA BEIL, 16 Jahre**

Nach der Schule werde ich erst ein freiwilliges Jahr machen, falls ich keine Ausbildung bekomme. Nach der Ausbildung und vielleicht dem Abitur und Studium hoffe ich, dass ich bald einen Mann finde, den ich dann heiraten werde und mit dem ich zwei gesunde Kinder bekomme. Ich wünsche mir einfach ein glückliches Leben. Ich werde mich dann erst einmal um meine Kinder kümmern und wenn sie alt genug sind für den Kindergarten, halbtags arbeiten gehen. Hauptsache ich erlerne einen Beruf, der Spaß macht und von dem ich und meine Familie sorglos leben können, schlimmstenfalls auch allein erziehend. Das alles möchte ich in meinem Leben erreichen.

**JANINA HEIDER, 16 Jahre**

In meiner Zukunft stelle ich mir vor, dass ich einen guten Job erreiche, also einen, der mir gefällt.

**SARAH RIEMER, 16 Jahre**

Ich denke fast jeden Tag über meine Zukunft nach. Ich würde gern den Beruf der Floristin ausüben, schön lange im Beruf bleiben, viel Geld verdienen und auch ein gutes Arbeitsklima haben. Ich würde mir gern eine schöne große Wohnung leisten können, irgendwo an der Nordsee, das war schon immer mein Traum, mit 25 – 35 ein oder zwei Kinder haben und mich freuen, wenn meine Kinder gesund sind und eine vernünftige Schule besuchen und einen passenden Job haben werden.

**JUSTINE REMIORZ, 17 Jahre**

Wenn ich aus der Schule raus bin, werde ich weiterhin zu Hause wohnen bleiben, bis ich meine Lehre abgeschlossen habe. Heiraten und Kinder kriegen möchte ich erst mit 24 oder 25 Jahren. Die meiste Angst habe ich davor, alt zu werden und eines Tages zu sterben.

**JENNY KEDING, 16 Jahre**

Ich erhoffe mir eine Ausbildung im Krankenhaus, so dass ich mir meinen Traum verwirklichen kann, Kinderkrankenschwester zu werden. Ich versuche, mich über die Jahre hinweg hochzuarbeiten. Wenn ich dann fest in dem Beruf drin bin, möchte ich mit meinem Freund zusammen ziehen, mit dem ich schon lange zusammen bin. Ich möchte mit ihm Kinder haben, aber erst, wenn ich ungefähr 30 bin, aber trotzdem möchte ich weiter arbeiten und nicht nur Hausfrau sein. Ich möchte einen gut bezahlten Job, ein gutes Familienverhältnis, ein Haus und eine fest gebundene „Ehe“!!!

## **Schülerinnen des Albrecht-Dürer-Gymnasiums, Hagen, Klasse 10, Schuljahr 2003/2004**

Für die Gymnasiastinnen waren zu diesem Zeitpunkt noch keine Entscheidungen für das „reale“ Leben zu treffen. Ihre unmittelbare Perspektive ist, weitere drei Jahre zur Schule zu gehen und das Abitur zu machen. Sie haben sich in ihren Stellungnahmen nicht nur Gedanken gemacht über ihr eigenes Leben, sondern auch über die Rolle der Frau in der Gesellschaft.

### **Mein Leben: Berufstätige Frau und Mutter**

**KAJA RUHWEDEL**, 16 Jahre

Frausein bedeutet für mich persönlich, Entscheidungen selbst treffen und nach meinen Vorstellungen frei leben zu können. Ich möchte mit einem Partner, der meine Ansicht achtet, eine Familie gründen, jedoch vorher einen Beruf erlernen und ausüben, um finanziell unabhängig zu sein.

**CHRISTIN ROTHER**, 16 Jahre

Ich sehe mich später mal als eine berufstätige Frau, die Kinder hat, und dies dank der Unterstützung des Mannes gut geregelt bekommt. Ich bin allerdings der Meinung, dass ich selbst, wenn sich meine Traumvorstellung meiner Frauenrolle so nicht realisieren lässt, zufrieden sein werde, da ich mir meine persönliche Rolle selbst forme. ... Einige meiner Gedanken sind stark von dem äußeren Bild meiner Mutter geprägt, das teilweise als Leitbild für meine Zukunft dient.

**KRISTINA PETER**, 16 Jahre

Ich selbst will, nachdem ich mein Abitur gemacht und studiert habe, in einer gehobenen Position tätig sein und trotzdem Kinder haben.

### **Die Frau in der Gesellschaft**

**CHRISTIN ROTHER**

Ich denke, dass es heute gut möglich ist, die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu akzeptieren.

Ich denke, dass es als Frau auch Punkte im Leben gibt, an denen man sich wünscht, ein Mann zu sein, doch letztendlich ist man doch froh, sich als Frau wieder zu finden.

Wenn man an Frauen denkt, wird oft vom schwachen Geschlecht gesprochen; ich bin der Meinung, dass dies nach Außen hin von den meisten Frauen stark abgelehnt wird,

da wir genauso mitwirken wollen wie die Männer; doch wenn man es sich recht überlegt, kann es in gewissen Situationen auch ganz nützlich sein, als schwaches Geschlecht zu gelten, da man sich dann nicht unnötig mit schwere Dingen abplagen muss und manchmal auf einen Rücksicht genommen wird.

Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte in unserer Gesellschaft einiges getan, das unser Bild stark verändert hat, und ich denke, dass es auch einige Rückschritte gibt, wenn man sich ansieht, wie manchmal nur auf das Äußere der Frau Wert gelegt wird.

### **KRISTINA PETER**

Wenn ich darüber nachdenke, welche Rolle bzw. Aufgabe die Frau hat, denke ich zuerst an ihr Problem, Beruf und Kinder miteinander zu vereinbaren und an ihr gesellschaftliches Ansehen.

Einerseits genießen Frauen heute weitaus größeres gesellschaftliches Ansehen als noch vor wenigen Jahrzehnten. Von ihnen wird ebenso wie von Männern erwartet, dass sie arbeiten gehen. Trotzdem ist es auch ihre Aufgabe, Kinder zu bekommen. Weil Männer dazu leider nicht in der Lage sind, gilt hier nicht die Gleichberechtigung, die in allen anderen Bereichen zu Recht gefordert wird und weitgehend durchgesetzt ist.

Doch hier liegt gerade das Problem der Frauen. Arbeiten oder Kinder bekommen und großziehen? Wie kann beides vereinbart werden? Aufgrund dieses Konflikts ist die Geburtenrate in Deutschland drastisch gesunken. Heutzutage wollen Frauen nicht mehr nur am Herd stehen und nebenbei die Kinder erziehen. Sie wollen auch eine sinnvolle Tätigkeit ausüben, die sich nicht auf den Erwerb des Jodeldiploms beschränkt.

Doch in einem gut bezahlten und anspruchsvollen Beruf denke ich, dass man wenig Zeit zu Hause verbringen kann. Außerdem scheint der Zeitpunkt fürs Kinderkriegen immer schlecht zu sein. Scheidet man für ein oder zwei Jahre aus, so kann die Chance auf den beruflichen Aufstieg vertan sein. Und wer kümmert sich nach dem Mutterschaftsurlaub um das Kind? Eine Kinderfrau, die das Kind dann besser kennt als die Mutter selbst? Braucht das Kind nicht seine Mutter, und kann man eine Kinderfrau finden, die das Kind so erzieht, wie die Mutter es will. So dass das Kind die Bildung erhält, die es in den ersten Lebensjahren braucht? Ein schier unlösbares Problem.

Doch selbst wenn dieses Problem gelöst ist oder sich gar nicht stellt, ist es für Frauen immer noch schwer, in einer gehobenen Position tätig zu sein. Selbstverständlich sind sie dazu in der Lage, die nötigen Fähigkeiten dazu sind nicht ausschließlich Männer vorbehalten. Trotzdem findet man auch heute noch nur wenig Frauen in führenden Positionen. Männer haben Probleme mit weiblichen Vorgesetzten. (Oder nennt man das jetzt „Vorgesetztinnen“? Diese weibliche Endung „-in“, die viele Frauen oft an allen

erdenklichen Berufsbezeichnungen oder ähnlichem fordern, sind schlichtweg albern. Sie deuten auf einen Unterschied hin, den es heute nicht mehr gibt, oder eben geben soll.)

...

Wenn Männer einer Frau in den Mantel helfen, den Stuhl richten oder ihr den Vortritt lassen, zeigt das doch nur, dass Frauen den Männern untergeordnet sind. Nur die schwache Frau braucht das. Diese Bräuche sind aus Zeiten, in denen Frauen keinen Beruf ausübten, sondern am Herd standen und für die Kindererziehung zuständig waren. Warum sollte nicht mal eine Frau einem Mann den Vortritt lassen? „Gentlemen first“.

Wir, die „junge Generation“, sehen Frauen und Männer als ebenbürtig, gleichberechtigt. Es gibt keine Unterschiede, die es rechtfertigen, dass die beiden Geschlechter unterschiedliche Berufe ausüben. Wir sehen keine so genannten „Männer-“ oder „Frauenberufe“. Jeder macht das, was ihm Spaß macht und ihn interessiert. Warum sollten nicht Männer Kindergärtner werden? Oder Frauen Manager eines Fußballvereins? Auch Frauen interessieren sich für Fußball, ich selbst verfolge mehr oder weniger begeistert jedes Länderspiel unserer Nationalmannschaft und die Entwicklungen in den Bundesligen und diskutiere oft mit Klassenkameraden darüber. Ich würde selbst gerne Fußball spielen, doch meine Eltern haben es versäumt, mich trotz ständiger Bitten bei einem Verein anzumelden ...

Männer und Frauen mögen von Natur aus oft unterschiedliche Interessen haben. Doch wenn es eben einmal nicht so ist, dann sollte ihnen auch die Möglichkeit gegeben werden, das zu tun, was sie wollen, ohne schief angeguckt zu werden.

ANNIKA MÜLLER, 16 Jahre

## Warten auf's Glück – oder das verpasste Frauenleben

Hat man (oder frau) schon mit sechzehn Lebensvisionen? Ich meine, ja! Schließlich glaube ich, dass sie sich mit den Erfahrungen entwickeln. Und die macht man schließlich schon im Kindergarten. Und was für welche!?

Für mich gab es von frühester Kindheit an immer das Konstrukt „Mama, Papa, Kinder“. Und ob nun angelernt oder aus eigenem Antrieb, hat sich die Zielvorstellung entwickelt, selbst auch in einer solchen Zweierbeziehung leben zu wollen. Das bedeutet, ein Glück ohne männlichen Partner kann frau sich eigentlich nicht vorstellen. Natürlich ein Partner, an den frau schon früh entwickelte Erwartungen richtet. Doch, gibt es den, diesen einen, der *meine* Erwartungen auch erfüllen kann, damit ich glücklich werde?

Schon im Kindergarten fängt das mit der Erfahrung an. Frau ist genauso stark, schnell, klug und mutig wie die Jungs, das war mir schnell klar. Aber die Jungs brauchten einfach länger, um in Ring-, Lauf und Protzkämpfen ihre Kräfte zu messen. Was macht frau? – Warten! Warten, bis sie ganze Sätze sprechen, bis sie zielgerichtet spielen lernen, bis sie aufhören zu konkurrieren, um gemeinsam etwas zu schaffen.

Aber noch in der Grundschule muss „mann“ raufen, um cool zu sein. Mit elf oder zwölf, wenn frau anfängt, Gedanken über das Leben und die Menschen zu bilden, muss er testen, wer dümmere Witze über erste weibliche Rundungen und die erste Monatsblutung der Frau reißen kann. Und so, wartet frau wieder, dass „mann“ brauchbar wird, für die Auseinandersetzung mit ernsthaften Gedanken zum Leben und Leiden der Menschen, mit Literatur oder Kunst, dass er anfängt, Spaß zu haben an der eigenen Entwicklung.

Aber nicht, dass das kommen würde. Wenn frau sich dann einen Gesprächspartner wünscht und mit sechzehn nicht mehr erwarten kann, das Leben kennen zu lernen, da muss doch die männliche Gattung gerade ausprobieren, wer mehr Alkohol verträgt und wer weiter pinkeln kann. Oh, ja! Ich bin fest davon überzeugt, als Gott den Mann schuf, übte sie noch!

Damit frau aber nun hier nicht noch länger warten muss, sucht sie sich jemanden, der dann schon ein paar Jahre älter ist. Und wenn sie dann am Telefon fragt: „Was wollen wir denn heute machen?“, da hört sie förmlich die Mundwinkel am anderen Ende herunterfallen. Die Augenlider zu gelangweilten Schlitzen verengt und auf den immer noch laufenden Fernseher gerichtet, antwortet schließlich mit letzter Kraft eine muffelige Stimme: „Weiß nich'. – Kein Bock!“

Ja! Das ist doch jetzt mal ein Fortschritt!

Und so wartet frau und wartet, wann das wohl beginnt mit der Unternehmungslust, mit dem Runter vom Sofa und rein ins Leben.

Ich denke doch, dass ich mit offenen Augen durch die Welt gehe, ich glaube, das ist auch wichtig.

Doch, was ich da zu sehen bekomme, mag ich oft gar nicht glauben. Die Frauen da draußen warten ja alle! Und sie meinen nach all den Erfahrungen immer noch, ohne den richtigen Mann nicht glücklich werden zu können.

Aber was passiert denn, wenn sie sich tatsächlich für den vermeintlich *Einen* entschieden haben?

*Er* geht arbeiten, entwickelt sich in seinem Beruf, macht vielleicht endlich Fortschritte – und *Sie*? Frau erzieht die Kinder, wartet mit dem Essen, wartet, dass er von der Arbeit kommt, wartet, bis er sich um die Familie kümmert – oder bis die Kinder groß sind? – Nein!

Selbst Karriere zu machen, ist ja für frau durchaus möglich. – Aber mit Kindern? Da müssen wir erst noch abwarten, bis „mann“ in der großen Politik die richtigen Arbeitsbedingungen geschaffen hat, bis die richtigen Betreuungseinrichtungen funktionieren, bis „mann“ soweit ist, dass er für Kinder das gleiche Verantwortungsgefühl entwickelt wie frau. Letzteres bedeutet auch für uns als heute Sechzehnjährige noch ein Warten über Generationen, fürchte ich. Es sei denn, wir packen es selber an!

Na gut, dann entscheide ich mich gegen Kinder und vielleicht sogar gegen einen Mann. Aber ist es das, was frau will? Ich jedenfalls will Karriere machen und selbst an meinem Glück arbeiten – und daran, dass frau in Zukunft nicht mehr warten muss.

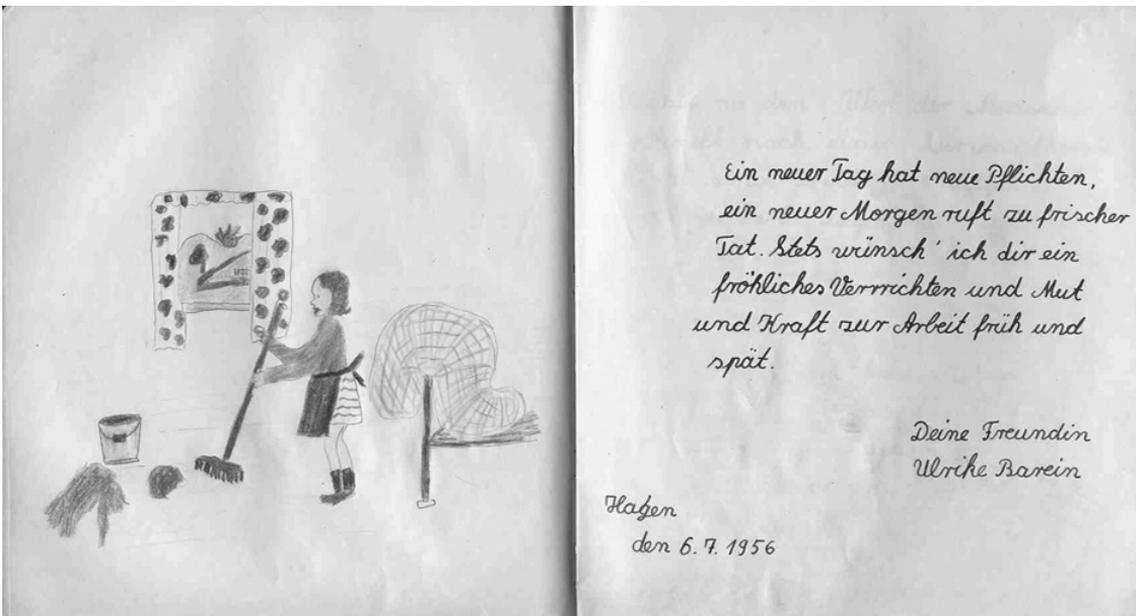
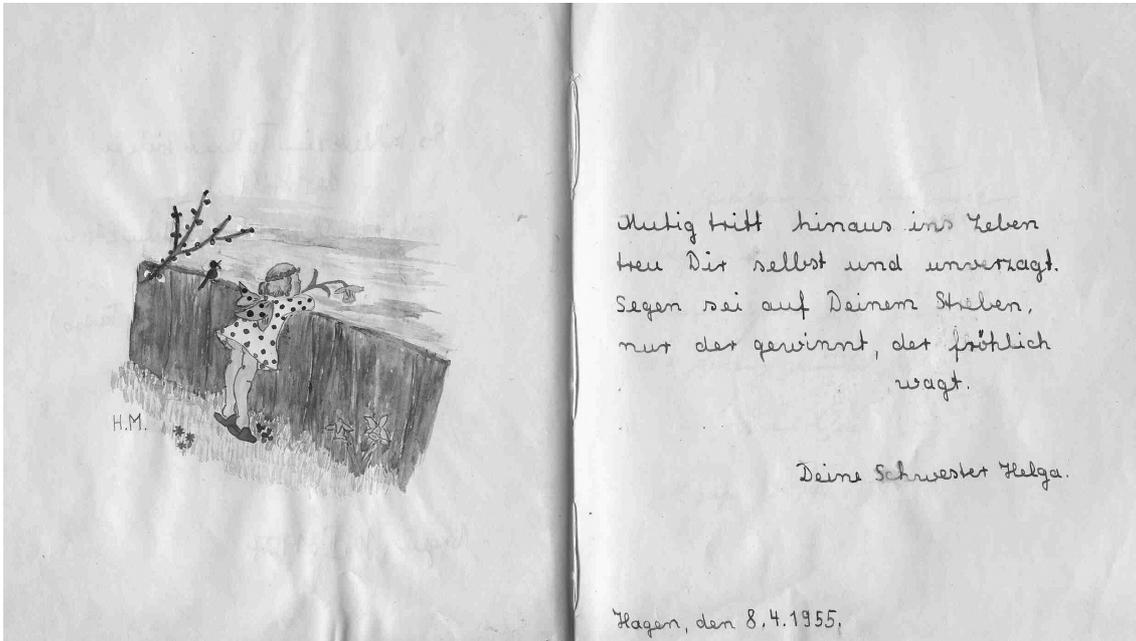
Denn mal ehrlich, Frauen, brauchen wir das? Wollen wir das? Wollen wir immer warten? Sind wir, ist unsere Welt wirklich so von dieser einen Spezies namens Mann abhängig?

Meine Lebensvision ist ein Leben, auf das ich nicht warten muss. Ich will stark sein, um auf nichts verzichten zu müssen. Ich will den Mut haben, ein Leben zu leben, in dem ich nicht warten muss. Ich wünsche mir und allen anderen Frauen, die nicht warten wollen, genug Kraft, um selbständig glücklich zu werden.

Meine Lebenserfahrung sagt mir: „Leben muss ich selbst, denn leben ist schön! – Auch als Frau!“

# Kapitel 3: Lebensperspektiven von Studentinnen und Absolventinnen

- ▷ *Svenja Hintz:* Mein Leben und ich
- ▷ *Suzanne Detzner:* Junge Frauen mit 24: Zwischen Beruf und ...?
- ▷ *Ina Schultz:* Tatsächliche Emanzipation  
oder Emanzipation von der Emanzipation?



**SVENJA HINTZ**

Geboren 1979 in Münster, Abitur auf einer Berufsfachschule mit dem Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung, 1999 – 2002 Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Köln, anschließend Aufenthalt in Irland und Schottland, seit August 2003 wieder Köln, ab September 2005 Studium in England

Kontakt: svenjahintz@yahoo.de

**Mein Leben und ich.**

Als Frau im 21. Jahrhundert zu leben, hat seine Vor- und seine Nachteile. Der größte Vorteil ist, dass ich alles machen kann, was ich will. (Der Nachteil ist übrigens derselbe!! Da muss man ständig Entscheidungen treffen und auch noch dazu stehen!)

Als ich Abitur gemacht habe, war ich eigentlich noch gar nicht bereit, die Schule zu verlassen und erwachsen zu werden. Was soll ich bloß danach machen??? Studieren??? Ausbildung??? Irgendwas Kaufmännisches lag nahe, schließlich war mein erster Leistungskurs BWL.

Die Vorstellung, das auch zu studieren, hat mich zwar nicht gerade vom Hocker gerissen, aber um ganz ehrlich zu sein, gab es kaum etwas, was mich hingerissen hätte.

95% meiner Klassenkameraden hatten schon Bewerbungen geschrieben und die besten bereits ein halbes Jahr vor dem Abitur einen Ausbildungsplatz. Die schlechtesten hatten zumindest schon Vorstellungsgespräche und somit eine Idee, was sie machen wollten.

Auf einmal hatte ich das Gefühl, die Zeit läuft an mir vorbei und mein Leben auch, wenn ich nicht schnell genug eine Entscheidung treffe. Ich dachte, dass dies die Zeit ist, in der man seinen Weg bahnen muss; später geht das nicht mehr.

Pünktlich zum Schulabschluss verkündete meine Mutter mir, dass sie ausziehen wollte. Ich war erst ein wenig enttäuscht, aber alsbald merkte ich, dass das der beste Weg war, um es mir gar nicht erst allzu bequem zu Hause zu machen. Der Sprung ins kalte Wasser war unausweichlich.

Zu dieser Zeit hatte ich einen Freund, bei dem ich auf jeden Fall testen wollte, ob es was Ernstes werden könnte. Da bot es sich an, zu ihm in die Großstadt zu ziehen. Mal schauen, was ich da machen würde. Ich hatte das Glück auf meiner Seite und fand schnell eine hübsche Wohnung und einen netten Job bei einer Versicherung. Die Einstellungsvoraussetzung war allerdings, dass ich mich als Studentin einschreiben

musste, denn die Versicherung wollte Steuern sparen und sich die Option offen halten, Rationalisierungsmaßnahmen durchzuführen, falls es nötig würde. Ich habe mich einfach mal auf BWL beworben, aber eigentlich war es unmöglich, in dieser Stadt einen Platz zu bekommen, denn hier will jeder hin.

Aus irgendwelchen Gründen habe ich sofort einen Platz bekommen. Eigentlich war es mir wirklich egal, denn ich hätte mich auch für Afrikanistik eingeschrieben, um den Studentenstatus zu erhalten. Es war das erste Mal, dass ich einen richtigen Job hatte. Früher habe ich mein Taschengeld mit Babysitten oder als Regalaufräumerin in verschiedenen Läden aufgebessert. Jetzt war alles neu: ganz viele Kollegen, eine riesige Hierarchie nach oben, sogar ein bisschen eigene Verantwortung oder zumindest genug, dass ich mich wichtig gefühlt habe, und nicht zu verachten: ein ordentlicher Stundenlohn.

Nach einem Jahr war klar, dass so langsam etwas passieren musste. Schließlich konnte ich nicht ewig diesen Nebenjob machen.

Auch wenn wir in einer Zeit leben, die es uns erlaubt, frei zu sein und uns selbst zu verwirklichen, so bekommen wir doch alle eins eingetrichtert: Du bist, was du auf dem Papier hast.

Eine solide Ausbildung ist das Tor zu einem sicheren Leben. Und das ist es doch, wonach wir streben. Was meine Lehrer mir erfolgreich mit auf den Weg gegeben haben, ist, dass es verdammt schwierig ist, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Die Arbeitslosenzahlen steigen, und selbst wenn man nur Toiletten reparieren möchte, sollte man schon studiert haben. Dementsprechend zuversichtlich war ich dann auch.

Ich habe mich bei meinem Job ganz wohl gefühlt und angefangen, mein Glück bei der Vergabe der Studienplätze als Schicksal anzusehen. Außerdem passte das schließlich auch: BWL studieren, und das ganze durch den Job bei einer Versicherung finanzieren. Ich war schon immer jemand, die sich ihre Unabhängigkeit gerne bewahrt hat. So muss man niemandem Rechenschaft ablegen für das, was man tut. Zwar habe ich ein wenig Unterstützung von meinen Eltern bekommen, aber Bafög wollte ich nie. Obwohl es ursprünglich nur als Mittel zum Zweck diente, war ich jetzt sehr zufrieden mit meiner Studienwahl. Objektiv gesehen war das ja auch eine super Sache, schließlich lässt sich mit einem betriebswirtschaftlichen Diplom einiges machen. Das ist die absolute Garantie für einen sicheren Job.

Ich hatte endlich ein Ziel und je länger ich darüber nachdachte, desto besser fühlte ich mich als BWL-Studentin. Sowohl meine Familie als auch Freunde standen voll und ganz hinter mir, wobei meine Freunde meinen Ehrgeiz mit Staunen betrachteten, denn sie meinten, ich sei doch eher der kreative Typ. Ich glaube, sie waren beeindruckt, dass

ich mich jetzt für den Wirtschaftsteil der Zeitungen und Statistiken interessierte. Am meisten aber war ich selber von mir beeindruckt, und ich war glücklich meinen Weg gefunden zu haben ... dachte ich zumindest.

Man wählt oft den leichtesten, nicht unbedingt den klügsten Weg. So toll sich das alles anfühlte, die Schattenseite wurde mir schnell klar: der Studiengang an sich.

Ich hab gelernt wie noch nie in meinem Leben zuvor, und was passiert? Regelmäßig falle ich durch die Prüfungen.

Mich hat das sehr frustriert und geängstigt. Was sollte das bloß bedeuten? Bin ich zu blöd? Soll es mir nicht gegönnt sein, Erfolg zu haben?

Mit 22 habe ich es dann aufgegeben und mich auf die Suche nach etwas Neuem begeben.

Es fiel mir nicht leicht, diesen Schritt zu tun. Denn erwartet wird: Das A und O ist, die Ausbildung zumindest abzuschließen.

Mir war klar, dass ich nicht ständig irgendwelche Sachen anfangen und wieder abbrechen kann, nur weil mir irgendwas nicht passt.

Aber je stärker ich mich bemühte, desto mehr merkte ich, dass ich gerade gegen meinen Strom schwimme. Ich bin einfach keine BWLERin, so gern ich es auch wäre. Ich habe in dieser Zeit ein Stückchen weiter mich selbst gefunden und den Mut gefasst, meinen eigenen Fehler einzugestehen und mich aus meinem festgefahrenen Leben zu befreien.

Es musste etwas *ganz* anderes sein. Ein echter Wechsel, auch wenn's wehtut.

Ich hatte das Gefühl, ich komme in dieser Stadt, in meiner Position einfach nicht weiter. Mit meinem Freund war längst Schluss, meine Familie lebte woanders, es gab also keinerlei Bindungen oder Verpflichtungen, die mich davon hätten abhalten können, etwas Großes zu machen.

Bei einer Recherche im Internet bin ich auf eine Stellenanzeige aus dem Ausland gestoßen. Sie suchten eine Deutsche, und ich erfüllte die besten Voraussetzungen für diesen Job. Auf einmal ging alles ganz schnell, und ich machte mich auf den Weg in ein neues Leben. Ich habe alle Zelte in Deutschland abgebrochen und bin losgefahren - in ein Land, dessen Kultur ich überhaupt nicht kannte. Manchmal ist es besser, eine gewisse Portion Naivität zu behalten. Hätte ich mir im Vorfeld auch nur ansatzweise vorgestellt, was im Endeffekt passiert ist, ich hätte es nicht gewagt.

Durch einen kitschigen Zufall bin ich gar nicht an meiner neuen Arbeitsstelle angelangt, sondern ich habe den Mut gefasst, einfach alles hinter mir zu lassen und die Zeit in

meinem Leben, in der ich noch keine Verpflichtungen habe, voll auszuleben. Es gab ein großes „Bohei“ in der fernen Heimat, weil keiner so richtig wusste, was ich am Telefon meinte mit: „Ich bin mit einem Typen durchgebrannt. Er scheint ganz nett zu sein. Ich guck jetzt mal rum und versuch mich hier irgendwie zu organisieren.“

Nach fünf Wochen Irrfahrt und den extremsten Eindrücken meines Lebens, habe ich einen einfachen Job gefunden, und auch dieses Mal war das Glück auf meiner Seite.

In dieser Zeit ist mir klar geworden, dass wir nicht alle nach einem vorgegebenen Muster zu leben haben. Fern von der Heimat, fern von allen Zwängen, guten Ratschlägen und dem Gefühl, sich ständig profilieren zu müssen, habe ich mir endlich mal richtig Zeit für mich genommen.

In dieser völlig fremden Umgebung, wo mich keiner kannte, habe ich die Chance genutzt, mich selber, frei von allem, was in der Vergangenheit passiert war, kennen und lieben zu lernen. Dieses frustrierende Gefühl des Versagens war fast wie weggeblasen. Dort wusste keiner, dass ich mein Studium abgebrochen hatte. Und selbst wenn ich es mal erwähnte, es interessierte die Leute nicht. Schließlich machte ich dort meinen Job und das nicht allzu schlecht.

Ich habe also gelernt, dass ich auf mich vertrauen kann, denn die Dinge liefen. Damit habe ich mein Selbstvertrauen enorm gestärkt. Ich kann als Frau heutzutage solche verrückten Sachen machen. Ich werde unterstützt und respektiert.

Auch von Männern. Wobei diese im gleichen Maße Angst vor einer starken Frau haben, wie dass sie von ihr angetan sind. Das macht die Mönnersuche sehr schwierig. Denn eigentlich wollen sie immer noch die Helden sein. Was viele gar nicht wissen, ist, dass Frauen auch nur Helden haben wollen. Es ist halt heutzutage nur ein bisschen schwieriger geworden zwischen den ganzen Heldinnen zu bestehen. Ich erwarte nämlich von meinem Mann genauso viel Respekt, wie er von mir, und den bekommt er natürlich nicht nur dafür, ein Mann zu sein. Da muss schon mehr passieren. So schnell lässt man sich als Frau heute nicht mehr beeindrucken.

Gut, ich gebe zu, ein wohlgeformter Waschbrettbauch mit einem knackigen Po, der kann schon was. So jemanden würde ich natürlich nicht von der Bettkante stoßen. Ein bisschen Spaß muss sein. Wenn dann aber nichts in der dazugehörigen Birne zu finden ist, dann wird so jemand entweder auf Abruf für einsame Stunden gehalten oder direkt ganz abgeschossen.

Ein Jahr habe ich mir selber gegönnt und gewünscht, ich hätte das schon eher gemacht. Jetzt bin ich wieder in Deutschland und weiß, dass ich alles machen kann, was ich will. Doch es stellt sich immer noch die Frage, was denn das ist. Das kenne ich doch schon.

Nur dass dieses Mal etwas mehr Ernsthaftigkeit dahinter steht, denn die biologische Uhr fängt mit 24 an zu ticken. Sie ist noch nicht so richtig laut, aber ich kann dieses komische Grinsen und warme Gefühl in meinem Körper nicht unterdrücken, wenn ich Babys sehe. Das scheint einer dieser Instinkte zu sein, die gar nicht mehr in unsere heutige Zeit passen.

Ich frage mich, ob es nicht Hormone gegen so was gibt. Auch wenn ich immer noch nicht so richtig weiß, was mal aus mir wird, so habe ich noch keine Lust, jetzt schon auf die Suche nach einem potenziellen Vater für meine Kinder zu gehen, wo ich doch mich selber noch suche...

Damit möchte ich nicht sagen, dass es schlimm wäre, wenn er mir über den Weg liefe; ich würde nämlich lieber als Team durch dieses Leben gehen, aber schließlich hat man doch heutzutage noch bis Ende 30 Zeit, Kinder zu bekommen.

Ist das egoistisch oder zeitgemäß??? Ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß nur, dass ich alles besser machen will als meine Eltern. Und das kann ich nur, wenn ich dieses Leben noch ein bisschen besser verstanden habe. Wenn ich mich noch ein bisschen besser verstanden habe.

Ich stehe also wieder an dem Punkt, an dem ich schon ein paar Mal war. Aber diesmal habe ich mir wirklich Gedanken gemacht, was ich mir beruflich vorstellen kann. Ich habe mir Zeit genommen, Listen gemacht, Listen verworfen, habe recherchiert, bin gereist, habe viele Leute kennen gelernt, mich vom Leben inspirieren lassen und tatsächlich etwas gefunden.

Ein Mensch, der sich selber kennt, seine eigenen Ziele verfolgt und weiß, was er kann und was ihm Spaß macht, hat etwas, das viel mehr wert ist, als ein Diplom. Jeder sollte für sich entscheiden, was Priorität hat. Jede/r sollte den Mut aufbringen, sich selber zu leben und nicht versuchen, die Träume und Wünsche von Eltern oder anderen Erziehungspersonen zu erfüllen.

Da kommen wir wieder zu einem Vorteil dieser Zeit: Wenn Du wirklich hinter Dir und Deinen Ideen stehst, wird das auch akzeptiert. Egal ob Frau oder Mann. Egal wie alt!

**SUZANNE DETZNER**

geb. 1980. Studium der internationalen Betriebswirtschaft an der International School of Management in Dortmund, Auslandssemester am Southampton Institute, England, und der University of Queensland, Brisbane, Australien. 2003 Examen als Diplom Kauffrau. Derzeit Studentin am University College Cork, Irland im Studiengang Master of Business Studies in Food Marketing.

Kontakt: Sdetzner@aol.com

**Junge Frauen mit 24: Zwischen Beruf und ...?**

Guten Tag, mein Name ist Suzanne Detzner, ich bin 24 Jahre alt und habe im Sommer 2003 mein Studium zur Kauffrau der internationalen Betriebswirtschaft erfolgreich abgeschlossen ... So oder so ähnlich habe ich mich jetzt schon zig-mal vorgestellt – und was ist daraus geworden? Nichts, keiner wollte mich.

Und warum nicht?

Meist sind es unpersönliche Absageschreiben – von jemandem aus der Personalabteilung, mit dessen Namen man nichts anfangen kann. Damit man auch bloß nicht noch mal nachfragt oder gar jemanden aus dem Vorstellungsgespräch belästigt. Immer mit der Absicherung, dass es kein Angriff auf die Persönlichkeit ist, und natürlich mit dem üblichen „Wir wünschen Ihnen viel Erfolg für Ihren weiteren Berufsweg“.

Dann zu Hause die Aufmunterung, dass es ja nicht an einem selbst liegt, die haben vielleicht einen gefunden, der jemanden aus der Firma kannte ... oder die haben vielleicht gar keinen eingestellt ... na sicher ... und was zählt das schon?

Im Kopf geht es dann los, haben die doch den einen 28-jährigen Kerl genommen, der sich so eingeschleimt hat??? Was hatte der denn, was ich nicht hatte??

- Studium ?
- Auslandserfahrung ?
- Praktika ?
- Jung ?
- Zielstrebigkeit ?
- Flexibilität ?

Kann ich alles anhaken ... und es bringt doch nichts? Und dann kommt in einem Nebensatz in einer Unterhaltung meiner Mutter, erfolgreicher Leiterin eines kleinen

Familienunternehmens, mit einer Bekannten der entscheidende Satz: „*Betriebswirtschaft ist ja auch eine Männerdomäne ...!*“ Da, das saß.

Am Anfang hat man es noch verdrängt, dann mit der Zeit und den Absageschreiben geht es einem immer öfter durch den Kopf: Bin ich in der Zeit der Gleichberechtigung doch nicht gleichberechtigt? Oder fürchten Frauen in Führungspositionen einfach junge Konkurrenz? Dabei will ich doch gar nicht so hoch hinaus, ich will doch auch irgendwann mal Familie, Kinder und dann einen Halbtagsjob, aber eben einen mit ein wenig Anspruch. Allerdings kommen Familie und Kinder in meinem Lebensplan erst in ein paar Jahren vor, mittel- bis langfristig würde die Kauffrau sagen.

Liegt es an dem deutschen Denksystem? Frauen zurück an den Herd, Männer schaffen das Geld ran?

In anderen Europäischen Staaten scheint es doch auch möglich zu sein, dass Frauen in Führungsetagen sitzen und erfolgreich sind, vom Staat oder sogar den Unternehmen unterstützt werden, wenn es um Familienplanung geht??

Hätte ich mich doch vielleicht eher für einen typischen Frauenberuf entscheiden sollen?

Aber da ist dann immer die Frage, welchen?? Floristin? Als Kind wollte ich immer Blumenverkäuferin werden ... Oder Krankenschwester? Oder vielleicht Kindergärtnerin?

Aber ich hatte nach dem Abi doch bewusst meine Berufswahl getroffen und dann mein Studium schnell und zielstrebig durchgezogen – und bin auch heute noch, im Gegensatz zu einigen Freunden, an meinem Studienfach interessiert und habe laut Feedback-Gesprächen mit verschiedenen Personalreferenten sehr fundiertes Wissen auf dem Gebiet und und und ...

Mit der Zeit stellen sich Zweifel ein an dem, was man gemacht hat, an der eigenen Person, man wird frustriert, traurig, wütend, und dann wieder frustriert – ein Teufelskreis.

Dabei fing alles so gut an, Abi, Studium, Auslandssemester, Praktika, der Abschluss – und dann ging es einfach nicht mehr so reibungslos weiter.

Freunde und Nachbarn fragen immer wieder nach, ob es denn jetzt geklappt hat, und dann, auf die Verneinung, kommen immer mehr Blicke wie, das kann doch nicht sein, ist die zu doof? Hat die zu hohe Ansprüche? In dem Moment denke ich mir, ich habe doch alles, was die Unternehmen und die Gesellschaft verlangen; ein wenig Anspruch an sich selbst zu haben, darf doch nicht falsch sein, auch als Frau, die sich mal Kinder wünscht und nicht total karrieregeil ist.

**INA SCHULTZ**

geboren 1980, Diplom Kauffrau mit Schwerpunkt Marketing, Unternehmensführung und Kulturmanagement. Auslandssemester an der ebs in Dublin, Irland, und der University of Queensland, Brisbane, Australien. Zweitstudium der Psychologie und Soziologie in Münster.  
Kontakt: Ina\_Schultz@yahoo.com

**Tatsächliche Emanzipation oder  
Emanzipation von der Emanzipation?**

Zunächst ist es schwierig, die eigene Rolle als Frau treffsicher zu definieren, da ja, wie es die Soziologie zeigt, jeder Mensch unterschiedliche Rollen wahrnimmt bzw. spielt. So verhält sich dieselbe Frau unterschiedlich und wird unterschiedlich gesehen, je nachdem mit wem sie interagiert oder in welcher Situation sie sich befindet. Ich denke, dies ist der Knackpunkt der Fragestellung.

Wichtig ist an dieser Stelle auch, inwieweit die Frau von ihrer Umwelt dazu gebracht wird, sich ‚typisch‘ weiblich zu verhalten – frei nach altbackenen Rollenklischees –, oder inwieweit sie – freiwillig – weiblich sein möchte oder es schlicht einfach *ist*.

Obwohl ich, oder vielleicht gerade weil ich eine Mutter habe, die sich beruflich stark mit Frauenfragen und Emanzipation auseinandersetzt, habe ich dies nie sonderlich getan. Dies ist es, was ich als Emanzipation von der Emanzipation verstehe. Für mich, und ich denke auch für meine Generation insgesamt, ist Emanzipation heute mehr oder weniger eine Selbstverständlichkeit. Es gibt aber zugegebenermaßen auch Bereiche, in denen das Gefühl aufkommt, dass die Gleichstellung von Mann und Frau faktisch doch noch nicht so weit vorangeschritten oder so selbstverständlich ist, wie sie es sein sollte. Ich beziehe mich hier auf das Berufsleben, in dem doch noch deutlich zu spüren ist, dass Diskrepanzen vorhanden sind. So gingen die ganzen begehrten Stellen bei den großen, vielumworbene Lifestyleunternehmen an die männlichen Exemplare meiner ehemaligen Kommilitonen, obwohl sich nach Abschluss unseres Studiums ebenso viele Frauen auf exakt die gleichen Stellen beworben hatten. Dies war in der Tat deutlich und ließ, wenn auch nur ungerne, Zweifel aufkommen. Auch in meinem privaten Erfahrungsresumé fällt mir bei kritischer Betrachtung auf, dass ich bei Praktika oft erst über den „Frauenfaktor“ hinwegarbeiten musste und mich doppelt anstrengen musste, um zu zeigen, dass ich halt doch noch mehr kann, als gut aussehen. So sagte mir einmal ein ehemaliger „Chef“ bei einem Praktikum: „Sie werden in Ihrem Leben noch öfter damit konfrontiert werden, dass Ihnen jemand etwas nicht zutraut.“ Auf meine Frage, wie er

zu dieser Annahme käme, hörte ich nur: „Nun, sie treten sehr selbstbewusst auf, sind hübsch, aber, nun ja: eine Frau.“ Ich war doch recht überrascht, mir eine solche Aussage anhören zu müssen. Im Endeffekt hat sie mir gezeigt, dass Frauen sich auch heute noch doppelt anstrengen müssen, um den gleichen Respekt entgegengebracht zu bekommen wie ihre männlichen Mitstreiter. Aber je nach Beruf kann einem natürlich dieser, sagen wir mal „Attraktivitätsfaktor“ auch zugute kommen. Er sollte also nicht ausschließlich negativ betrachtet werden. Beispielsweise kann eine Frau durch eben den Charme oder eher die Weiblichkeit, die sie besitzt, auch den „Chef“ von Dingen besser überzeugen. Und durch Einfühlungsvermögen, das Frauen ja bekanntermaßen zueigen ist. Dieser EQ (Emotional Quotient) ist sowieso ein Faktor, der für den Erfolg in einem Beruf heute ungemein wichtig sein kann.

Auch wenn meiner Erfahrung nach, die „Emanzipation“, bzw. die Gleichstellung von Mann und Frau im Beruf noch ein etwas kränkelndes Gebiet ist, so bin ich doch überzeugt, dass sie im Privatleben voll und ganz vollzogen wurde. Frauen meiner Generation achten darauf, dass der Mann im Haushalt zumindest ebenso viel, wenn nicht manchmal sogar mehr macht als sie. Dies ist wahrscheinlich eine Abwehrreaktion gegen die traditionelle Rollenverteilung, die bei der älteren Generation häufig noch zu sehen ist.

Welche konkreten Bilder ich über mein „Frausein“ im Kopf habe, ist schwierig zu sagen. Natürlich muss man sich eingestehen, dass insbesondere die Medien und die Werbung bestimmte stereotype Bilder im Kopf hinterlassen, wie eine typische Frau und ein typischer Mann aussehen. So ist die Frau schon eher die, die mit der Erziehung der Kinder assoziiert wird und der Mann derjenige, der die Ernährung der Familie übernimmt. Ob dies nun eine veraltete, versteckte Rollenvorstellung ist, oder schlicht eine noch aus der Steinzeit herrührende „Natürlichkeit“, wird die weitere Entwicklung zeigen.

Ich halte mich in dieser Hinsicht für relativ unabhängig und fühle für mich nicht die Verpflichtung, einer bestimmten Rolle zu entsprechen, bzw. bestimmten Vorstellungen über Frauen unterworfen zu sein. Ich bin, könnte man sagen, von Natur aus eine recht „weibliche“ Frau, und für mich bedeutet Emanzipation, dass ich diese Weiblichkeit ausleben darf, ohne als unemanzipiert zu gelten.

Ich bin 24 Jahre alt, stehe an der Schwelle zum Berufsleben und möchte für die Zukunft die Freiheit haben zu wählen, ob ich Karriere machen oder eher das Familienmanagement übernehmen möchte. Tendenziell bin ich eher ein Familienmensch, könnte mir aber auch nicht vorstellen, mein Leben lang gar nicht zu arbeiten bzw. „nur“ Hausfrau zu sein. Arbeiten zu gehen ist ja im Endeffekt nicht nur der schnöde Gelderwerb sondern auch ein Stück Selbstverwirklichung. Ich stelle mir mein Frau-Sein

also so vor, dass ich die Freiheit habe, mich zu verhalten, zu sein und zu leben, wie ich möchte, ohne von der Umwelt als emanzipierte oder unemanzipierte Frau bewertet zu werden, sondern einfach nur als Mensch betrachtet zu werden.

Aktuell sehe ich mich als junge, unabhängige und selbstbewusste Frau, die viele Visionen hat und ambitioniert ist, etwas aus ihrem Leben zu machen. Mein Wunsch ist es, eine große und vor allem glückliche Familie zu haben, eine gute und erfüllende Ehe, genug finanzielle Mittel, um alle materiellen Ziele zu verwirklichen, und einen Job, der befriedigend ist und auch genügend Freiräume lässt, um die privaten Bereiche nicht zu vernachlässigen.

Auf dem Weg dorthin werde ich sicherlich mit einigen rollenspezifischen Fragen zu kämpfen haben, gerade im Berufsleben. Aber ich traue mir auch zu, mich dagegen zu wehren und es mir nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen. Dies ist möglich, solange man selbst weiß, wo man steht und wer man ist.

Ich denke, für die nächste Generation wird es die Rollenfrage bzw. emanzipatorische oder gleichstellungsrelevante Fragestellungen schon gar nicht mehr geben, da es spätestens dann wirklich eine natürliche Sache sein wird, dass Frauen und Männer sich so verhalten können, wie sie sind, nämlich unterschiedlich, ohne dass einer von beiden dafür diskriminiert wird.

# Kapitel 4

## Lebensentwürfe von jungen Frauen im Beruf

- ▷ *Heide Franke:* Lebensentwürfe
- ▷ *Kirsten Pinkvoss:* Lebensvision – Lebensentwurf?
- ▷ *Swantje Stephan:* Eine Momentaufnahme



## HEIDE FRANKE

Geboren 1973, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Germanistik und Soziologie in Bochum und Utrecht. Von 1999 bis 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Kaiserslautern in einem Gestaltungsprojekt für die Medienwirtschaft. Danach Wechsel zur FernUniversität in Hagen, Mitarbeiterin im Projekt ILSO (Integrierte Lehre Soziologie) und Lehrauftrag an der FernUniversität. Von Januar bis Juni 2004 Projektkoordinatorin im Projekt VINGS. Seit Juni 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Didaktischen Zentrum des Instituts für Aus- und Fortbildung der Polizei NRW. Seit 2002 Arbeiten am Dissertationsprojekt „Wissenschaft in den Medien“.

Kontakt: heide.franke@iaf.polizei.nrw.de



## „Lebensentwürfe“

Hätte man mich vor 15 Jahren gefragt, wie mein Leben mit 31 aussieht, hätte ich es sicher nicht so beschrieben wie es heute tatsächlich ist.

Mit 16 war ich noch fest davon überzeugt, spätestens mit 30 mein zweites Kind zu haben und ein glückliches Familienleben zu führen.

Mit 31 sitze ich nun abends am Computer und arbeite an meiner Doktorarbeit, nachdem ich 10 Stunden ‚bezahlter Arbeit‘ hinter mir habe. Eine langjährige Beziehung hat dieser Belastung nicht Stand gehalten und ist vor einigen Monaten in die Brüche gegangen.

Dennoch bin ich momentan sehr glücklich mit meinem Leben. Fünf Jahre lang habe ich nach meinem Studienabschluss mit befristeten Verträgen an der Uni verbracht und bin dafür für zweieinhalb Jahre 400 km weit weg von Freunden und Familie gewesen. Während dieser Zeit habe ich mir oft anhören müssen, dass Flexibilität und Mobilität zu den wichtigsten Eigenschaften junger Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zählen. Oft genug habe ich mich darüber geärgert, denn diese Worte kamen meist von Menschen, die in ihrem Leben wahrscheinlich nie ihren Arbeitsplatz und damit ihren Wohnsitz wechseln mussten und somit gar nicht einschätzen konnten, was dies bedeuten kann. Ich persönlich habe mit einer schweren Krankheit für meine Mobilität bezahlen müssen.

Doch diese Zeiten sind überwunden. Ich freue mich, endlich eine feste Stelle gefunden zu haben, die inhaltlich meine Erwartungen noch übertroffen hat und die mich ausfüllt. Ein neuer Partner macht mich sehr glücklich und bringt genug Verständnis dafür mit, dass ich auch abends und am Wochenende häufig am Schreibtisch sitze, da es bei ihm

genauso zugeht. Trotzdem bleibt immer noch ein wenig Zeit für Freunde und Hobbys, die mir wichtig sind. Wenn ich noch einmal vor die Entscheidung zwischen Beruf und Privatleben gestellt würde, würde ich mich heute trotz der schwierigen Situation auf dem Arbeitsmarkt für mein Privatleben entscheiden, obwohl die Arbeit in meinem Leben einen hohen Stellenwert einnimmt und ich mir nicht vorstellen kann, mit weniger Einsatz an die gestellten Aufgaben heran zu gehen.

Nur die Träume vom Familienglück müssen momentan einen unteren Rang in meiner Prioritätenliste einnehmen, aber es wird sich zeigen, wie dies in den nächsten 15 Jahren weitergeht ...

**KIRSTEN PINKVOSS**

30 Jahre, Volljuristin, Regionalleiterin von Studienzentren an der Fern-Universität in Hagen, Vorsitzende des Frauenbeirats  
Kontakt: [kirsten.pinkvoss@fernuni-hagen.de](mailto:kirsten.pinkvoss@fernuni-hagen.de)

**Lebensvision – Lebensentwurf!?**

Als ich zusagte, diesen Text zu schreiben, ging ich davon aus, dass ich die Visionen für mein Leben einfach zu Papier bringen könnte. Beim Nachdenken fiel mir auf, mit wie viel Widersprüchen ich lebe.

Ein Grundmuster für meinen Lebensentwurf besteht aus der Doppelorientierung auf die berufliche Tätigkeit einerseits und auf ein familiäres und partnerschaftliches Zusammenleben andererseits. Im Mittelpunkt steht die selbständige Lebensführung, die Unabhängigkeit.

An dieser Stelle muss ich mir bereits die Frage stellen, ob ich diesen Grundsatz auch lebe.

Es treten immer häufiger innere Ambivalenzen auf. In der Partnerschaft wird die Trennlinie zwischen Unabhängigkeit und Bindung immer wieder neu austariert, der Kinderwunsch wird verschoben bis hin zur Überlegung, ob er überhaupt vorhanden ist. Mein Beruf macht mir sehr viel Spaß und für eine eigene Familie wäre zurzeit kein Raum. Mein Grundsatz der Doppelorientierung wird also nicht von mir gelebt ...

Vielleicht muss ich mich meinen Visionen von einer anderen Seite aus nähern. Wenn ich Faktoren benennen sollte, von denen mein Lebensglück abhängig ist, wären es „ein anspruchsvoller Arbeitsplatz“, „die berufliche Leistungsfähigkeit beweisen zu können“, „fachlichen Problemen nachzugehen“, „eine erfüllte Partnerschaft“, „aktive und kreative Freizeitgestaltung“ und „Kinder“ – in dieser Reihenfolge. Auch aus diesem Blickwinkel, zeigt sich, dass Kinder zurzeit eigentlich keinen Platz haben, wobei ich feststelle, dass fast alle anderen genannten Punkte erfüllt sind.

Die Frage nach dem „warum“ ist nicht leicht zu beantworten. Ich möchte den Beruf nicht für die Familie aufgeben. Mein Partner hat mir angeboten, die Familienarbeit zu übernehmen, aber mit einem „Rollentausch“ kann ich mich nicht zufrieden geben. Wenn ich mein Leben im jetzigen Rhythmus weiterlebe, würde ich die Entwicklungen eines Kindes nicht begleiten, das wäre bei einem eigenen Kind aber mein Wunsch. Ideal wäre die Teilung der Aufgaben. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist aber leider

immer noch schwer umsetzbar, infrastrukturelle und familienunterstützende Einrichtungen stehen kaum zur Verfügung. Der Plan vieler Paare, sich die Arbeit im Haushalt und die Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen, zu teilen, – beide sind berufstätig, beide verdienen Geld und finanzieren Haushalt, Familie und Freizeitvergnügen gemeinsam –, ist immer noch schwierig zu verwirklichen. Trotzdem sehe ich, dass er immer häufiger umgesetzt wird. Im Zeitalter des Gender Mainstreaming entstehen neue Arbeitszeitmodelle, Denkstrukturen werden aufgebrochen. Für mich könnten hierdurch doch noch Möglichkeiten entstehen, meine privaten und beruflichen Zielvorstellungen in Einklang zu bringen.

Meine biologische Uhr tickt noch nicht, vielleicht ändern sich meine Vorstellungen auch noch, im Moment steht für mich im Vordergrund, in der Gleichstellungsarbeit andere Frauen bei ihren Entscheidungen zu unterstützen und daran mitzuwirken, dass Vorbilder für unterschiedliche Lebensmodelle geschaffen werden. Und dann denke ich wieder über meinen Lebensentwurf nach.

*Es ist ein grundlegender Irrtum, bei der Gleichberechtigung von Gleichheit auszugehen. Die Gleichberechtigung baut auf der Gleichwertigkeit auf, die Andersartigkeit anerkennt. (ELISABETH SELBERT)*

**SWANTJE STEPHAN**

geboren 1973, Studium der Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität-Bochum. Seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FernUniversität in Hagen, Projekt VINGS (Virtual International Gender Studies), seit 2004 Rechtsreferendarin.

Kontakt: Swantje.Stephan@FernUni-Hagen.de

**Eine Momentaufnahme**

Mein heutiges Leben mit dreißig Jahren würde ich stärker denn je als Berufsfindungsphase bezeichnen. Ich habe mein Jurastudium vor gut 3 Jahren abgeschlossen, hatte dann erst einmal die Nase voll und wollte etwas anderes als Ausbildung sehen. Die Chance zum Arbeiten bot sich mir an der Universität im Bereich „Frauen und Recht“, was mich seit langem interessierte.

Nach etwas Hin und Her habe ich mich dann nach knapp zwei Jahren entschlossen, das Referendariat zu machen und bin heute froh über diese Entscheidung. Ich empfinde es als große Bereicherung, mir unterschiedlichste juristische Berufsfelder in der Praxis anzusehen. Weg von den Vorstellungen, hin zur Realität. Ich stelle immer wieder fest, dass meine Vorstellungen und Träume von der Realität abweichen. So kann ich mir heute auch vorstellen, als Juristin tätig zu sein, was mir nach Abschluss des Studiums noch schwer gefallen war. Die Praxis finde ich, ganz im Gegensatz zum Studium, spannend und interessant. So weit, so gut.

Manchmal erschrecken mich die Berufsperspektiven. Wie fast überall sind sie auch bei Juristen zurzeit schlecht. Von meinen Ausbildern höre ich immer wieder, wie viele Juristen Monat für Monat auf den Markt drängen, wie viele Kanzleien heute dicht machen, und wie rar die Stellen im öffentlichen Dienst geworden sind. Es bringt mich aber nicht weiter, mich mit diesen Gedanken und Ängsten zu beschäftigen. Ich dränge sie also zurück, so gut es geht. Sage mir, dass es sich zeigen wird. Das fühlt sich richtig an. Bislange hat sich in meinem Leben immer etwas ergeben. Ich versuche, Flexibilität zu wahren bzw. zu erlangen, d.h. offen zu sein für die Aufgaben und Tätigkeiten, die sich ergeben werden. Und ich finde die Vorstellung, auch etwas ganz anderes zu machen, durchaus reizvoll ...

Auch die Frage, Kinder und Familie zu haben, ist noch offen. Ich habe seit mehr als vier Jahren einen Partner, der sich grundsätzlich gut vorstellen kann, Kinder zu haben. Wir befinden uns aber momentan beide in der Ausbildung, und ich merke, dass es für mich

nicht an der Zeit ist, ein Kind zu bekommen. Ich vertraue darauf, dass es sich zeigen und ergeben wird, ob und wann es dazu kommt.

Ich freue mich in vieler Hinsicht darüber, wie sich mein Leben mehr und mehr „herauskristallisiert“, zu lernen, was mir wichtig ist. Manche Zeiten waren sehr schwer, so habe ich z.B. bewusst meine Heimat verlassen und mich in neuer Umgebung orientiert. Es waren aber auch gerade diese schweren Zeiten, die besonders wichtig für mich waren.

Ein großes Geschenk auf meinem Lebensweg sind die Freunde, die ich habe. Meine guten Freundinnen und Freunde kenne ich jetzt teilweise schon sehr lange und habe viel mit ihnen geteilt. In meiner Entwicklung haben die Gespräche und Erfahrungen mit ihnen einen großen Stellenwert.

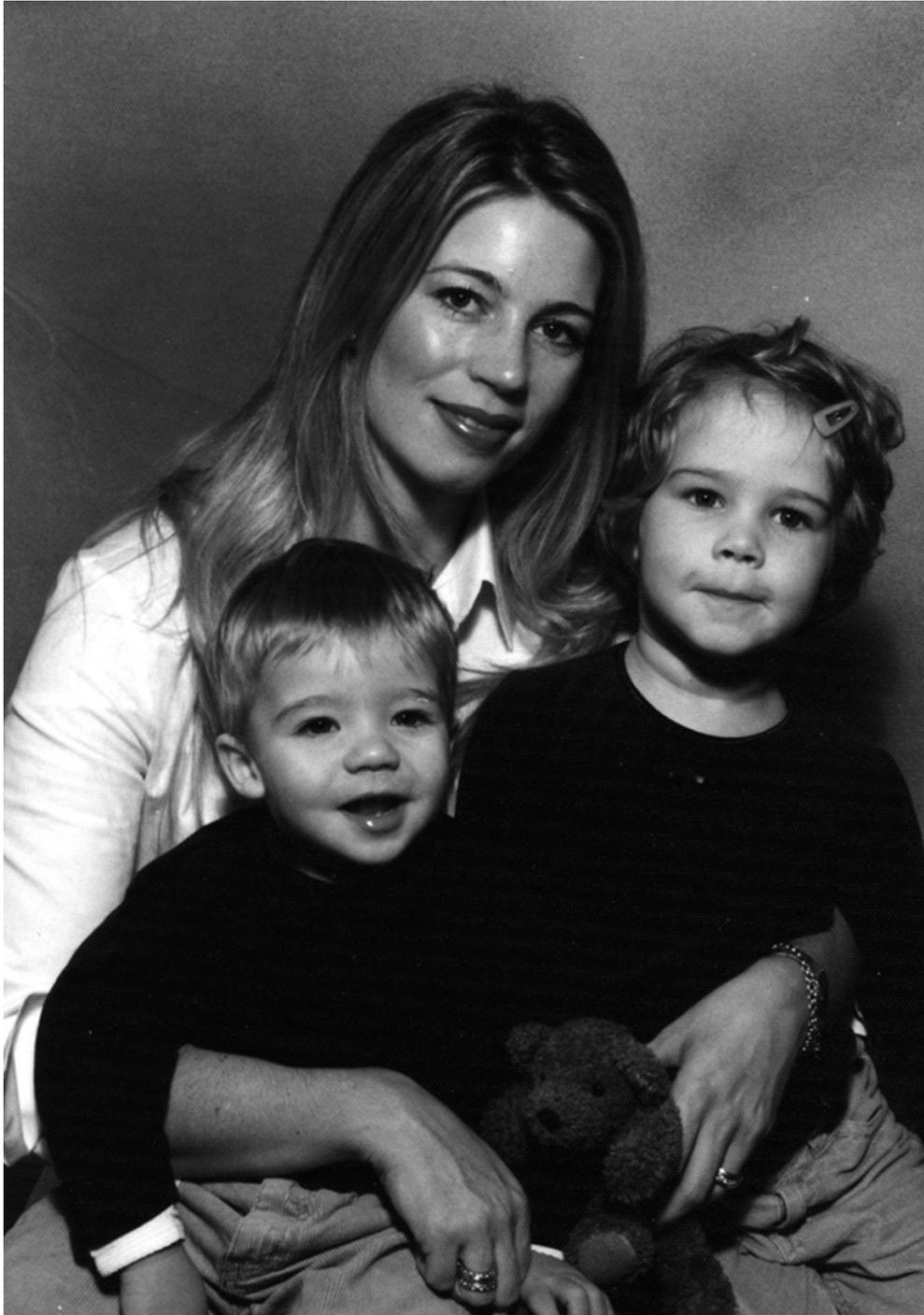
Ich kenne einige Menschen, die klare Ziele und Pläne verfolgen, in beruflicher wie in privater Hinsicht. Das beneide ich auch hier und da, scheint mir die Marschrichtung für diese Menschen doch klarer zu sein als meine eigene.

Ein Ziel habe ich aber letztlich doch: ich wünsche mir, dass meine Zufriedenheit nicht davon abhängt, diesen oder jenen Job zu haben, eine Familie zu haben oder alleine zu leben, wohlhabend oder nicht zu sein. Schlicht: Glücklich zu sein, im Hier und Heute zu leben und gut für mich zu sorgen. Und daran kann man, wie ich meine, auch arbeiten...

# Kapitel 5

## Das Leben von Müttern

- ▷ *Sandra Hansen:* Ganz „junge Mutter“? – Nein danke!
- ▷ *Silke Schröder:* Junge Mütter heute – Von den Schwierigkeiten und Freuden der schönsten Aufgabe im Leben
- ▷ *Dorothee Raffenberg:* Eine Momentaufnahme
- ▷ *Eva Pieper-Rapp-Frick:* Eigentlich gibt es mich nicht ...



**SANDRA HANSEN**

32 Jahre alt, von Beruf Lehrerin für die Fächer Deutsch und Englisch. Zurzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FernUniversität in Hagen als Projektkoordinatorin im Projekt VINGS – Virtual International Gender Studies. Seit Februar 2004 Mutter eines Sohnes

**Ganz „junge Mutter“? – Nein danke!**

„Na, wie geht’s der jungen Mutter heute?“ – So werde ich manchmal von Kollegen im Büro begrüßt. Wollen sie das wirklich wissen? Ich könnte dann erzählen, wie ich in der vorherigen Nacht mehrmals aufstehen musste, um mein Kind zu stillen; das letzte Mal um 5.35 Uhr. Deshalb bin ich jetzt zu Dienstbeginn um acht Uhr sehr müde und hoffe beim Arbeiten nicht einzuschlafen. Zeigt das nicht, dass Mütter besser Zuhause bleiben?

Mutter sein, das heißt für manche Frauen ausschließlich über die Kinder und ihre Heldentaten reden („Kira-Cora isst jetzt schon Brei.“ – Betonung auf ‚schon‘, auch wenn das für das Alter völlig normal ist). Dabei wird dann jedes noch so abwegige Stichwort genutzt, um ausführlich über die Vorlieben der/des Kleinen zu referieren, so dass selbst mir als auch Betroffene die Lust am Anrufen vergeht.

Mutter eines Babys sein, heißt ein Ausstellungsstück mit sich zu führen, über das bereitwillig jede Auskunft zu geben ist. Da werden Hälse gereckt, da bleiben wildfremde Menschen vor dem Kinderwagen stehen oder beugen sich hinein und müssen unbedingt wissen, ob „es“ ein Junge oder ein Mädchen ist, wie das Kind heißt und wie alt es ist. Wagt eine Mutter, sich dem zu entziehen („Ich weiß nicht, was es noch wird.“ oder „Es soll später selbst entscheiden.“), ist dies ungehörig– die Fragen sind es nicht. Es ist auch völlig legitim, das Kind als „Eumel“ oder „Würstchen“ zu bezeichnen und es, ohne zu fragen, anzufassen.

Mutter sein bedeutet, den Beruf hinten an zu stellen. Im Geburtsvorbereitungskurs war ich von fünf Frauen die Einzige, die acht Wochen nach der Geburt an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt ist und nicht mindestens ein Jahr Elternzeit genommen hat. Als mein Mann während der Schwangerschaft aus der Teilzeitbeschäftigung auf eine volle Stelle gewechselt hat, fragte mich eine sehr gute Freundin, ob ich nun Zuhause bliebe. Sie hätte doch besser ihn gefragt, wie er seine Vaterschaft mit dieser neuen Arbeitszeit vereinbaren kann, wo doch geplant war, die Betreuung des Kindes zu teilen. Als ich nach der Geburt an einer Abendveranstaltung teilnahm, wurde ich prompt gefragt, wer sich denn um meinen Sohn kümmere. Mein Mann ist dies noch nie gefragt worden.

Offensichtlich ist bei mir die Umstellung vom Menschen zur Mutter nicht vollständig erfolgt. Ich hatte nach der Geburt auch nicht die häufig beschriebenen, überwältigenden Glücksgefühle, sondern sie war für mich eher ein Übergang von einer Daseinsform in die nächste – schließlich hatte ich neun Monate darauf gewartet. Somit ist das Zusammensein mit (vorläufig) einem Kind für mich eine Facette meines Lebens. Ich sehe mich weiterhin als Freundin interessanter Menschen, mit denen ich mich über das, was uns bewegt, austauschen möchte; ich bin eifrige Leserin von Romanen, Zeitungen und Zeitschriften; Sportpartnerin beim Badminton und im Verein engagiert; eine Mitarbeiterin, die gerne arbeitet; Ehefrau, (Schwieger-)Tochter, Schwägerin und eben auch Mutter, die sich gerne mit ihrem Sohn beschäftigt, aber in ihrem Terminkalender neben Babyschwimmen, Pekip-Gruppe und Babymassage auch die Teambesprechung, den Kontakt zu Studierenden und die HTML-Fortbildung braucht, um sich als ganzer Mensch zu fühlen.

**SILKE SCHRÖDER**

geb. 1976, Studium der Psychologie und der Personalwirtschaft in London, M.A. Diverse Funktionen im Personalmanagement der Deutschen Bank AG, jetzt Hausfrau und Mutter von 2 Kindern, 1 und 3 Jahre alt, in Berlin.

Kontakt: [sschroeder@lycos.de](mailto:sschroeder@lycos.de)



## **Junge Mutter heute – Von den Schwierigkeiten und Freuden der schönsten Aufgabe im Leben**

Als junge Mutter von zwei kleinen Kindern verfolge ich die Familienpolitik in Deutschland sehr genau. Dinge, die mich früher nie interessiert oder berührt haben, gehen mich heute als Mutter etwas an. Es erscheint mir paradox, dass die Familienpolitik eines Landes, das im letzten Jahr den geburtenschwächsten Jahrgang seit Bestehen der Bundesrepublik produziert hat und zu den nachwuchsrärmsten Ländern Europas gehört, so wenig für Familien und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie tut.

Die politische Seite ist natürlich nur eine von vielen. Ich denke auch, dass sich in der Mentalität der Bevölkerung noch einiges wandeln muss – und wird. Deutschland ist kein kinderfreundliches Land. Wie oft habe ich schon erlebt, dass in Restaurants oder Cafés keine Wickelmöglichkeit vorhanden war, oder dass es keine Hochstühle gab. So etwas signalisiert: Kinder sind hier nicht erwünscht.

In meiner Kindheit muss es noch drastischer gewesen sein. Ich erinnere mich daran, dass ältere Menschen in unserer Nachbarschaft ein Schild aufstellen wollten: „Kinder spielen verboten“, weil wir Kinder eben draußen spielten. So etwas kommt heute, denke ich, seltener vor.

Ich genieße das Leben mit meinen Kindern sehr und empfinde sie als große Bereicherung. Man kann etwas von dem, was die eigenen Eltern für einen geleistet haben, weitergeben. Ich empfinde große Dankbarkeit für diese Möglichkeit und dafür, dass ich meinen Kindern zeigen kann, wie schön das Leben ist.

Ich denke, dass „das Kinderkriegen“ in den letzten Jahren eine immer zwiespältigere Angelegenheit geworden ist. Die Anforderungen an Frauen sind gewachsen statt gesunken. Man steckt in der Ausbildung, will sich dann dem Berufsleben stellen, erfolgreich sein und irgendwann auch in der Rolle als Frau und Mutter verwirklichen. Bei mir hat dies vom zeitlichen Ablauf gut geklappt, weil ich im Ausland studiert habe

und früh ins Berufsleben gekommen bin. Als ich mit 27 Mutter wurde, hatte ich die Ausbildung und ein paar erfolgreiche Jahre im Berufsleben hinter mir. Ich weiß von Freundinnen, die es da schwerer hatten, die erst mit Anfang, Mitte 30 in einen Job gekommen sind. Da schiebt man die Familienplanung weiter raus, und dann kann es schwierig werden, sich überhaupt noch für Kinder zu entscheiden.

Ich versuche, viel für meine Kinder da zu sein und sie zu fördern. Von Babymassage über PEKIP habe ich schon jetzt viel mit Ihnen ausprobiert. Bei meinen Freundinnen ist es auch so. Wir treffen uns in Krabbelgruppen, um uns auszutauschen, was für Kinder und Mütter schön ist.

Da es weniger Kinder gibt, sind Kinder natürlich auch ein Luxus, und bei wenigen Geschwisterkindern kann man sich auf das einzelne sehr fokussieren. Von der atmungsaktiven Windel über homöopathische Kügelchen gegen das Zahnen, Babynahrung aus Bioanbau – sich um solche Dinge heutzutage als Mutter Gedanken zu machen, liegt im Trend und wird schon fast erwartet. In den Kauf meines Kinderwagens habe ich mehr Gedanken gesteckt als in den ersten Autokauf.

Wie und wann ich wieder in das Berufsleben einsteigen kann, weiß ich noch nicht. Ich würde mir wünschen wieder zu arbeiten, zur finanziellen Absicherung, weil es mir Spaß machen würde und natürlich auch, um meine Kompetenzen nicht Brach liegen zu lassen.

Da niemand aus unserer Verwandtschaft in unserer Umgebung wohnt, muss ich die Kinderbetreuung sehr planen und organisieren. Für jede Unternehmung muss ein Babysitter her. Das ist natürlich teuer und aufwändig. Trotzdem versuche ich an ein, zwei Abenden in der Woche auszugehen, damit „man auch mal rauskommt“. Ich finde das sehr wichtig. Schon allein für die eigene Zufriedenheit, die sich ja auch auf den Partner überträgt.

Ich halte Kinder zu bekommen für das größte Abenteuer des Lebens. Sie sind anstrengend, aber eine riesige Bereicherung. Seit der Geburt meiner Kinder habe ich eine viel größere Demut vor dem Leben. Kinder zu haben und ins Leben zu begleiten, halte ich für die schönste, größte und wichtigste Aufgabe, die es im Leben geben kann.

**DOROTHEE RAFFENBERG**

38 Jahre, Sozialarbeiterin und Lehrerin für Sek. I + II, tätig an einem technischen Berufskolleg mit den Fächern Deutsch und Englisch.  
2 Kinder im Alter von 6 und 4 Jahren.  
Kontakt: dorothee@raffenberg.de

**Mitten im Leben**

1963 bekamen meine Eltern ihr erstes Kind, meine Schwester. 1966 kam ich. Eigentlich sollte ich ein Junge werden, war es auch – so wurde mir erzählt – von Anfang an in meinem Verhalten: „Sie ist so wild, so frech, macht sich immer schmutzig, tobt, ist laut und prügelt sich mit anderen Kindern.“ Die ersten 5, 6 Jahre meines Lebens wartete ich darauf, dass sich mein Körper in den eines Jungen verwandelte. Erst langsam stellte sich die Erkenntnis ein, dass das nie passieren würde. Meine Schwester war das absolute Gegenbild zu mir – sagten meine Eltern. Sauber, ordentlich gekämmt, freundlich und fleißig – ein richtiges Mädchen.

Als ich etwa neun Jahre alt war, fand ich es nicht mehr gut, für einen Jungen gehalten zu werden. Trotzdem fühlte ich mich nicht wohl in meiner Mädchen-Rolle. Am ersten Tag im Gymnasium prügelte ich mich mit einem meiner zukünftigen Klassenkameraden. Schnell merkte ich, dass die körperliche Gleichberechtigung mit zunehmendem Alter schwand. Plötzlich war ich nicht mehr die Stärkste in der Klasse. Ich fühlte mich immer etwas anders als meine Freundinnen. Das, was das Mädchen- und Frauendasein in meinen Augen ausmachte, schien mir nicht eben erstrebenswert. Meistens fiel ich auf – in der Regel unangenehm. Das Kind ist intelligent, aber leider viel zu rebellisch, oft auch faul. Dann, mit 15, wäre ich beinahe von der Schule geflogen. Auseinandersetzungen mit den Lehrern, Schuleschwänzen und anderes. Meine Mutter war völlig aufgelöst, ich schließlich doch noch reuig.

Auch zu Hause war mehr Krieg als Frieden. Die Nachbarn, Freunde und Bekannten meiner Eltern hinterbrachten alle meine Schandtaten. Mit 16 Jahren, nach der mittleren Reife, zog ich in eine 100 km entfernte Stadt, um eine Ausbildung zu machen. Endlich war ich frei, doch leider noch nicht reif genug für ein selbständiges Leben. Die Ausbildung brach ich ab und machte stattdessen die Fachhochschulreife. Anschließend studierte ich an der Fachhochschule, machte mein Diplom als Sozialarbeiterin. Dazwischen gab es wechselnde Beziehungen. Schließlich auch, noch vor dem Studium, eine gute, echte, feste – jetzt schon 19 Jahre. Dann Heirat, um eine Versetzung meines Mannes zu vermeiden.

Beruflich war ich unzufrieden. Auch, als wir nach Hamburg zogen, wo mein Mann seine erste Stelle antrat. In den vier Hamburgjahren reifte der Entschluss, noch einmal umzusteuern, ein zweites Studium zu beginnen. Mein Mann war einverstanden, mich finanziell zu unterstützen, denn ich wollte mich ganz aufs Studieren konzentrieren, schnell fertig werden. Außerdem wollten wir beide weg aus Hamburg.

Mein Mann wechselte die Stelle, und ich begann mein zweites Studium. Wir wohnten wieder in Westfalen, die Uni konnte ich mit dem Zug gut erreichen. Ich war mir sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, fühlte mich glücklich und voller Energie. Viele Leute, die wir kannten, waren dagegen gewesen. „Findest du nicht, dass es dazu jetzt zu spät ist? Was willst du damit? Du findest doch sowieso keine Stelle mit den Fächern. Es gibt schon so viele arbeitslose Akademiker. Du solltest besser Kinder kriegen. Wann wollt ihr denn endlich eine Familie gründen? Irgendwann bist du zu alt dazu und dann tut es dir Leid.“ Jeder hatte eine Meinung und die wenigsten teilten meine. Das passte nicht ins Konzept. So plante, so führte man sein Leben nicht.

Aber ich wollte gar keine Kinder. Zu 99% nicht. Die Erfahrungen meiner eigenen Kindheit hatten mir eine Familie mit Kindern nicht erstrebenswert erscheinen lassen. Völlig ausschließen wollte ich es nicht, allein schon meinem Mann zuliebe. Auf jeden Fall wollte ich aber noch viel erleben, bis es soweit sein sollte. Frühestens mit Ende Dreißig, aber eigentlich am liebsten gar nicht. Kinder sind schrecklich. Sie machen einem das Leben kaputt, vor allem den Frauen. Nichts ist wieder so wie vorher: eine Hölle aus Gestank und Geschrei, nie enden wollenden Wünschen und Ansprüchen, die dich gierig aussaugen und fertig machen.

Mein drittes Semester fing an, ich stand kurz vor der schriftlichen Latinumsprüfung, da wurde ich schwanger. Für mich war es ein Unglück, während mein Mann eher erfreut war. Wir diskutierten, stritten, heulten und redeten tage- und nächtelang. Ich wollte kein Kind, ich wollte studieren, arbeiten und ein freies Leben führen. Mein Mann sicherte mir Unterstützung zu, aber ich glaubte ihm nicht. Alles würde an mir hängen bleiben. So war es immer und so würde es auch bei uns sein. Wir haben fast jeden möglichen Aspekt, fast jede mögliche Situation durchgespielt, und er musste mir hoch und heilig versprechen, alles, was in seiner Macht lag, zu tun, um den gleichen Anteil an Erziehung und Pflege zu leisten wie ich, ehe ich mich entschließen konnte, das Kind zu behalten und mich auf ein Leben zu dritt zu freuen. Die Umwelt wusste mal wieder genau, was zu tun sei. Wir wussten doch, dass das Studium eine Schnapsidee war. Jetzt hast du eine gute Entschuldigung, deine Pläne aufzugeben und zu Hause zu bleiben. Eine Mutter muss bei ihrem Kind bleiben. Jetzt brauchst du deine Selbstverwirklichung nicht mehr an der Uni zu suchen. Brich das Studium ab und bereite Mann und Kind ein schönes Zuhause.

Nach der Geburt fingen unsere Auseinandersetzungen erst richtig an. In der Theorie war es – wie ich befürchtet hatte – sehr leicht, irgendwelche Zugeständnisse zu machen. In der Praxis aber musste ein ums andere Mal der innere Schweinehund überwunden, das eigene Männerbild in Frage gestellt werden. Immer wieder verpflichtete ich meinen Mann auf die gegebenen Versprechungen. Als Noah circa eineinhalb Jahre alt war, hatten wir uns ziemlich gut eingespielt. Inzwischen hatte ich mein Studium fast beendet und mich zum ersten Staatsexamen angemeldet. Da wurde ich erneut schwanger. Erstmal war das ein Schock. So kurz vor dem Abschluss des Studiums sah ich mich nun endgültig geschlagen. Mit zwei kleinen Kindern konnte man nicht durch Examen und anschließendes Referendariat gehen.

Das zweite Kind kam, das Examen klappte – den Unkenrufen zum Trotz – prima. Als das Referendariat anging, stillte ich noch. Kurz gesagt – es ging auch vorbei, obwohl es mir am Anfang schier endlos erschien. Wir haben die ganze Zeit zusammengehalten, das hat es möglich gemacht. Wir haben alle Schwierigkeiten, die Berufstätige mit Kindern haben, erlebt, manches Mal aber auch viel Glück gehabt, z.B. bei der Suche nach Kinderbetreuungsplätzen. Nach wie vor müssen wir ganz schön jonglieren, um unser beider Berufstätigkeit und die Bedürfnisse der Kinder unter einen Hut zu bekommen. Aber es klappt, und wir sind glücklich dabei, weil es für uns die einzig mögliche Lebensform ist.

Mittlerweile gibt es keine kritischen Stimmen mehr. Der Erfolg hat uns Recht gegeben. Wir entsprechen inzwischen fast dem Prototyp der glücklichen Familie: Haus, zwei Kinder, Meerschweinchen und Zwergkaninchen, gesicherte Arbeitsplätze und überdurchschnittliches Einkommen. Außerdem – seit einem Jahr – Großeltern am Ort, die in Notfällen immer einspringen. Die Kämpfe und Widerstände, die hinter uns liegen, sieht man uns nicht an. Ich würde mir aber wünschen, dass andere Paare es leichter haben, gleichberechtigt für Familie und Beruf zu sorgen.

Für mich bedeutet Gleichberechtigung auch, nicht auf Dauer finanziell von einem Partner abhängig zu sein, weil ich finde, dass man sich nur dann auf gleicher Augenhöhe begegnen kann. Die Voraussetzungen dazu, ein solches Verhältnis auch mit Kindern zu schaffen, sind in Deutschland nicht die besten, auch wenn sich hier und da Veränderungen zum Besseren zeigen. Letztlich ist alles nicht nur eine Frage der knappen finanziellen Mittel, sondern vor allem des politischen Willens. Wenn sich genug Menschen dafür einsetzen, Strukturen in diesem Sinne zu verändern, dann wird sich auch etwas tun. Und bis es soweit ist, sollte jedes Paar versuchen in seinem eigenen, bescheidenen Wirkungskreis für die Verwirklichung seiner Träume zu kämpfen.

### **EVA PIPER-RAPP-FRICK**

geboren in Münster, Studium der Kunstgeschichte, klass. Archäologie und Volkskunde in Münster und Bonn, M.A. 1988, Arbeit im Kunsthandel, Ausstellungsvorbereitungen, Publikationen, Führungen und Vorträge, ansonsten Familienphase, seit 1996 in Hagen, Vorsitzende des Karl Ernst Osthaus-Bundes – Hagener Kunstverein e.V  
Kontakt: rapp-frick@t-online.de



## **Eigentlich gibt es mich nicht ...**

... zumindestens kam ich zu dem Schluss, als ich das Exposé für den Reader „Frauenbilder“<sup>1</sup> las und feststellte, dass es Frauen in untypischen Berufen, in Uniform, Führungsfrauen und lesbische Frauen gibt, aber ich mich vermutlich als das Fossil fühlen sollte, das unter den Begriffen „überkommene Rollenklischees“ oder „traditionelles Rollenverständnis“ zu subsumieren ist. Ich bin vierzig und lebe in der „klassischen“ Ehepaarsituation, unsere beiden Töchter besuchen Grundschule und Gymnasium. Unser Haus besteht also aus einem meistens abwesenden Ehemann und Vater, zwei Kindern, die den Tag mit Leben-, Lesen-, Schreiben- und Rechnenlernen verbringen und mir, die ich dies den drei anderen durch meine Arbeit ermögliche.

Die Freiräume, die durch das Größerwerden der Kinder entstehen, geben mir die Chance, ehrenamtlich zu arbeiten. Nach der gesellschaftlichen Definition von Arbeit, „arbeite“ ich jedoch nicht, sondern „engagiere“ mich im örtlichen Kunstverein. Arbeit sollte mit Engagement einhergehen, im Sprachgebrauch hat sich jedoch Arbeit für den Broterwerb und Engagement für das brotlose Ehrenamt oder für das, was über die Pflicht der Arbeit hinausgeht, als Kür sozusagen, eingebürgert – ein sprachlicher Spiegel des gesellschaftlichen Verständnisses von Arbeit?

Arbeit ist in erster Linie Erwerbsarbeit. Dementsprechend gibt es im Mikrozensus 2002 des Statistischen Bundesamtes (erschienen Wiesbaden 2003) „Leben und Arbeiten in Deutschland“ ein Kapitel: „Erwerbsarbeit und Elternschaft – Wie beteiligen sich Mütter und Väter an dem Erwerbsleben?“<sup>2</sup> Hier finde ich sie nun, die anderen Frauen in gleicher Lebenssituation. Sie sind die prozentuale Lücke, die bleibt, wenn man in der Rubrik „Mütter mit zwei Kindern zwischen 6 und 10 Jahren“ die Vollzeit- (20,2%) und

1 Düsseldorf 2004; vgl. auch <http://www.mgsff.nrw.de/medien/download/broschueren/material/frauenbilder-reader.pdf>  
2 Wiesbaden: Statistisches Bundesamt 2003, S. 39 ff., vgl. auch [http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Mikrozensus\\_2002.pdf](http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/Mikrozensus_2002.pdf)

Teilzeittätigen (46,0%) zusammenzählt. Bleiben bis 100% genau 33,8%. Das heißt: Jede dritte dieser Mütter beteiligt sich nicht am Erwerbsleben. Arbeitet sie deswegen auch nicht?

Familienarbeit und ehrenamtliche Arbeit leistet keinen Beitrag zum Bruttosozialprodukt. Eine Gesellschaft ohne Kinder jedoch hat im wahrsten Sinne des Wortes keine Zukunft, eine Gesellschaft ohne Ehrenamt kein menschliches Antlitz. Warum aber entwickeln wir uns weg von der lebendigen, zukunftsorientierten, kinderfreundlichen Gesellschaft hin zur Gesellschaft mit beschränkter Haftung? Man nehme den Focus vom Mai 2004<sup>1</sup> mit dem Titelthema: „Die Mutterierung – Wenn aus Frauen Mütter werden ... und wie Männer darunter leiden“. Der Artikel selbst ist überschrieben: „Mutterrolle rückwärts – Urknall Kind: Jäh krempelt der Nachwuchs das Leben um – und verwandelt oft emanzipierte Frauen in brave Muttis“. Familie und insbesondere Muttersein findet sich als archaischer Mythos an den Pranger gestellt, der für den- bzw. diejenige, die sich darauf einlässt, unwägbare Risiken bis hin zur Persönlichkeitsveränderung birgt.

Ist das ein Grund dafür, dass sich nicht einmal die Hälfte der Ehepaare und vor allem erschreckend viele junge Akademikerinnen (40%, männliche Jung-Akademiker fehlen bezeichnenderweise in der Statistik) nicht mehr auf das Abenteuer Familie einlassen? Ein dreiwöchiger Abenteuerurlaub in Tibet bietet kalkulierbare Risiken und Nervenzitgel und seinen Horizont erweitert man zudem. Nicht so das Abenteuer Familie: man soll in einer auf stete Veränderung und den Reiz des Neuen angelegten Gesellschaft für viele Jahre die Verantwortung für andere übernehmen, die man sozusagen als Ü-Ei aus dem großen Genpool fischt – ohne Rückgabe- und Erfolgsgarantie – und dazu noch – folgt man dem Artikel des Focus – seinen Horizont irgendwo zwischen Krabbelgruppe, Pampers und Wäsche neu verorten. Wer möchte schon von der statistisch erfassten Bildfläche der in benennbare Gruppen eingeteilten Welt verschwinden in das namenlose Nichts Mutter, nicht sozialversicherungs- oder rentenfähig?

Frau mutiert nicht zum Alien wenn frau Mutter wird, frau verändert sich nicht in ihren Grundzügen, frau passt sich lediglich neuen Gegebenheiten an, lernt dazu, öffnet sich für Überraschungen und nimmt vielleicht bewusster auch Kleinigkeiten wahr. Aber sind das nicht eigentlich die Qualitäten, die diese Gesellschaft, in der es keine garantierten Lebensentwürfe mehr gibt, benötigt? Sollte man nicht im Sinne der Zukunftssicherung viel deutlicher die Chancen und Möglichkeiten von Familie darstellen? Und sollte diese Lebensoption nicht stärker durch Familiensplitting, Anrechnung von Familien- und Ehrenamtszeiten auf Sozial- und Rentenversicherungen unterstützt werden? Mutter zu

---

1 Heft Nr. 21

sein ist kein Mythos, sondern Realität. Diese Frauen als gesellschaftliches Fossil darzustellen, ihr Frausein auf Muttersein zu reduzieren und aus dem „modernen“ Frauenbild auszublenden, bringt niemandem etwas. Die Leistung der Frauen in Familie und Ehrenamt – nicht für das Bruttosozialprodukt, sondern für die Gesellschaft – ist unverzichtbar. Sie und ihre Arbeit anzuerkennen kann das Abenteuer Familie wieder zu einem Modell mit Zukunft machen.

# **Kapitel 6**

## **Deutschland, Deine Mütter – eine Streitschrift**

*Barbara Vinken*



Ein apokalyptischer Ton liegt in der Luft, wenn es um die Zukunft der Familie geht. Deutschland ist eines der Länder mit der niedrigsten Geburtenrate der Welt. In der Generation der Frauen, die Jahrgang 65 sind, wird voraussichtlich jede dritte kinderlos bleiben. Besonders hoch ist die Kinderlosigkeit unter den Akademikerinnen. Wir sind bei aller Jugendidolatrie eine vergreisende Gesellschaft.

Es passt gut in den Kram, dass demographische Argumente seit ihrem nationalsozialistischen Missbrauch nicht zählen. Seither ist man gegenüber dem Kinderhaben fast sprachlos geworden. In den öffentlichen Diskursen sind Kinder nicht als Liebesobjekte der Rede wert, sondern als Rentenzahler von morgen. Ansonsten gelten sie als Privatvergnügen, für das man selber verantwortlich ist. Die Gesellschaft kann sich heraushalten, als wäre das ihre Sache nicht.

Die Gründe für den Geburtenrückgang sind, wie es im Jargon der Demographen heißt, multikausal: vielfältig wie die Lebensstile. Der ausschlaggebende Grund für die Entscheidung der wachsenden Zahl von Frauen, kinderlos zu bleiben, bleibt verborgen, denn er ist Symptom für eine tiefer liegende Krise der deutschen Familienpolitik. Er liegt in einem sehr deutschen Verhältnis von Familie und Gesellschaft, Öffentlichkeit und Privatheit festgeschrieben, das zum eigenen, fortschrittlichen Selbstverständnis in starkem Kontrast steht.

Die familien- und geschlechterpolitische Situation in Deutschland zeichnet sich durch zwei Postulate aus, die nun schon seit Jahrzehnten nicht unter einen Hut zu bringen sind. Zwar herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die traditionellen Geschlechterrollen, nach denen der Mann berufstätig ist und die Frau auf das Haus beschränkt bleibt, überholt sind. Beiden sollen die gleichen Verwirklichungschancen im Beruf eingeräumt werden. Aber andererseits sind nach wie vor viele überzeugt, dass Kinderbetreuung und Kindererziehung nicht an Institutionen abgegeben werden sollen; Kinder sollen im Schoße der Familie aufgezogen werden. Als aufgeklärtes Postulat und als Parole deutscher Familienpolitik hat deswegen die viel beschworene Vereinbarkeit von Familie und Beruf gedient. Man hat auf der Grundlage eines breiten, nach wie vor bestehenden gesellschaftlichen Konsenses immer die „partnerschaftliche“ Umverteilung der Aufgaben innerhalb der Familie propagiert, aber selten ernsthaft deren Übernahme durch außerfamiliäre Institutionen oder private Kräfte in Erwägung gezogen.<sup>1</sup> Immerhin

---

1 Der Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen hat allerdings in jüngster Zeit politische Priorität bekommen. Vgl. das im Juli 2004 vom Bundeskabinett beschlossene Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG). Es sieht vor, dass die für die Kinderbetreuung zuständigen Länder und Kommunen ihre Angebote an Krippenplätzen und in der Tagespflege für die unter Dreijährigen ab 2005 so erweitern, dass sie dem Bedarf von Eltern und ihren Kindern entsprechen. 2004 lag allerdings die Versorgungsquote bei Kinderkrippen für Kinder bis 3 Jahre in Westdeutschland gerade einmal bei 2,7 Prozent. <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/familie,did=20006.html>

scheint sich Neues anzubahnen und Deutschland ein europäischeres Land zu werden: denn im Gegensatz zu der vorherigen Familienministerin setzt Renate Schmidt nicht einmal mehr auf neue Väter, sondern auf bedarfsgerechte Kinderbetreuung durch Krippen und Tagesmütter.

Wie stark der deutsche Aufholbedarf hier ist, möchte ich an einem Beispiel erläutern. Stellen Sie sich für einen Moment – wir leben ja schließlich im vereinten Europa – vor, Sie seien Französin. Sie lebten im Pariser Raum oder, sagen wir, in Marseille. Sie haben studiert und sind Redakteurin bei der *Libération*. Sie bekommen mit 28 Jahren ihr erstes Kind. Während der ersten drei Monate werden Sie ganz normal weiterbezahlt und bleiben zu Hause. Dann gehen sie zurück in ihren Beruf, weil Sie wie die meisten Ihrer Freundinnen einen Krippenplatz bekommen haben – in einer Krippe, die tatsächlich so lange geöffnet ist, wie man arbeiten muss. Über den Krippenplatz freuen Sie sich, weil Sie – und mit Ihnen der gesellschaftliche Konsens – finden, dass das den Kindern keinen Abbruch tut, sondern positive Folgen für seine Sozialentwicklung hat. Danach kommt ihr Kind wie alle Kinder in Frankreich in einen Ganztagskindergarten und in eine Ganztagschule. Mit 31 bekommen Sie dann ihr zweites Kind und handeln mit der Zeitung aus, dass Sie jetzt sechs Monate Pause möchten, um danach weiterzuarbeiten. Sie haben Ihr ganz normales Leben als Erwachsene, die intellektuelle Stimulanz, die finanzielle Autonomie und das damit einhergehende Selbstwertgefühl, nicht aufgegeben, um Mutter zu werden – was Sie in Ihren eigenen Augen und in denen ihrer Umgebung nicht im geringsten daran zweifeln lässt, dass sie eine gute Mutter sind. Die Vereinbarkeit von Beruf und Kind bereitet ihnen weder von morgens früh bis abends spät ein schlechtes Gewissen, noch stellt sie sie unter Dauerstress.

Jetzt nehmen wir den Fall einer deutschen, früher westdeutschen Frau, die ein Kind bekommt. Das typische Szenario sah, von einer Französin im Jahr 1992 etwas holzschnittartig beschrieben, so aus: „Die Westdeutsche ist und bleibt vor allem Familienmutter. Sollte es ihr einfallen, ihr Kind zu ‚verlassen‘, um ein paar Stunden arbeiten zu gehen, zieht sie sich die Bezeichnung *Rabe* zu. Diejenigen, die es wagen, die öffentliche Meinung vor den Kopf zu stoßen, werden nicht nur allgemein verdammt, sondern stoßen auf die unglaublichsten Organisationsschwierigkeiten.“ Das Portrait der deutschen Frau wird mit folgenden Pinselstrichen vollendet: „Nach wie vor müssen die meisten Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes auf ihren Beruf verzichten. Und so ziehen sich die deutschen Frauen in ihren besten Jahren ins Heim zurück und geben ihre Karriereträume auf.“<sup>1</sup> Fast 10 Jahre später schildert eine andere Französin denselben Sachverhalt wesentlich ironischer – quasi von innen soll den Franzosen hier der Unter-

---

1 Anne-Marie Cattelain, *L'Europe au féminin*. 172 millions d'Européennes au jour le jour, Paris 1992, S. 20 und 25

schied zwischen Deutschland und Frankreich illustriert werden. Die Autorin schloss sich zu diesem Zwecke experimentell einer Frauengruppe in Berlin an:<sup>1</sup> Die Frauen dieser Gruppe – es handelte sich um akademisch gebildete Frauen – hatten bei der Geburt ihres ersten Babys ihrer Berufung zur Mutter gemäß ihre Mutterrolle voll durchprofessionalisiert. In Sachen Säuglingspflege, Kleinkinderpsychologie und Ernährungskunde waren sie nicht zu schlagen. Sie schenkten Kinderärzten und besorgten Psychologen Glauben, die von durch frühe Trennung dauergeschädigten Kindern predigten. Schon sahen sie freudig einem längeren Erziehungsurlaub zwecks Ausbau der Mutter-Kind-Symbiose entgegen. Was danach kommen sollte, lag in weiter, nicht planbarer Ferne – schließlich hatten sie die Kinder nicht bekommen, um sie gleich wieder los zu werden, sondern um sich als gute Mutter zu erleben und zu beweisen.

De facto waren diese Frauen mit ihrem Verhalten auf das Karriere tötende Dreiphasenmodell einschwenkt, das weibliche Biographien in der Bundesrepublik bis heute prägt. Wenn sie sich überhaupt mit ihrer beruflichen Zukunft auseinandersetzten, wollten sie einen Beruf, der es ihnen ermöglicht, Familie und Arbeit zu vereinbaren. Das viel beschworene Stichwort der Vereinbarkeit heißt im Klartext, dass Frauen in der Bundesrepublik Teilzeit arbeiten, d.h. auf eine Karriere verzichten. Hierzulande denken nach wie vor viele, glauben es im Sinne eines Dogmas, dass beides nicht geht; dass man entweder seiner Berufung zur Mutter nachkommen oder sich einem Beruf widmen kann. Dass man sich trotz aller Vereinbarkeitsrhetorik entscheiden muss: zwischen Kindern und Karriere.

Während man sich im übrigen Europa und in den USA darüber einig ist, dass eine frühe Sozialisation unter Gleichaltrigen für die Kinder unverzichtbar ist, weil sie Selbstständigkeit und Soziabilität fördert, sieht ein erheblicher Anteil der Bevölkerung darin in Deutschland, wo man allem Gesellschaftlichen gegenüber von nicht zu überbietendem Misstrauen ist, einen Notbehelf. Wofür hat man sich schließlich Kinder „angeschafft“, wenn man sie gleich wieder „abschiebt“? Ganztagskrippe ab sechs Monaten? Da können Sie es ja gleich zur Adoption freigeben, befinden die lebenswürdigen Zeitgenossen, die dann drohend besorgt die lange Liste der Störungen aufzählen, die ein solches, um Mutterliebe geprelltes Kind zwangsläufig befallen.

In Frankreich werden die Kinderkrippen am stärksten von den privilegierten Schichten im Pariser Raum, von hochdiplomierten Eltern in Anspruch genommen. Sie finden nicht, dass das Glück der Welt in einer mindestens dreijährigen, durch nichts zu störenden Mutter-Kind-Symbiose liegt, die idealerweise bis zum sechsten Jahr min-

---

1 Vgl. Pascale Hugues, „Frauenfrühstück berlinois“, in *Le bonheur allemand*, Paris 1998 (*Deutsches Glück*. Reportagen, Stuttgart 2000)

destens ausgedehnt werden sollte. Sie sind im Gegenteil an der frühen Sozialisation ihrer Kinder interessiert. Die Krippe wird in sich als Positivum begriffen, in der die Kinder nicht von wenig liebenden oder wirtschaftlich und sozial unterprivilegierten Müttern abgestellt werden, um unter dem Entzug der mütterlichen Liebe zu leiden, sondern als Ort, an dem sie unter ihresgleichen sein können, wo sie zusammen spielen, ihre Freunde treffen. Die Krippe gilt nicht als ein entwicklungshemmender, sondern als fördernder Faktor und außerdem als etwas, was den Kindern Spaß macht.

Statt an Ganztagskrippen, Ganztageskindergärten und Ganztagssschulen zu arbeiten, streitet man sich hierzulande seit dem 16. Jahrhundert – wie schon Luthers Tischgespräche dokumentieren – unverdrossen darum, wer die Kinder wickeln soll. Und obwohl man mit Martin Luther seit vierhundert Jahren der fortschrittlichen Meinung ist, dass es wahrer Männlichkeit keinen Abbruch tut, mal ein Kind zu wickeln, ist dies doch im Wesentlichen Aufgabe und Berufung der Mütter geblieben. Dass diese ihrerseits nie auf die einfachste Lösung verfallen sind, das ergebnislose Ringen mit dem „Partner“ aufzugeben und das Wickeln einem Kindergärtner oder einer Kinderfrau zu überlassen, ist das Rätsel der deutschen Mutter.

Weil Kinderbetreuung ganztägig in die Familie gehört, gibt es in der Bundesrepublik nur für einen kleinen Teil der Kinder<sup>1</sup> Ganztagskinderkrippen (50% in Dänemark) und die Ganztagssschule, die in allen anderen europäischen Ländern die Norm ist, erfreut sich keiner gesellschaftlichen Akzeptanz, wie es so schön heißt.

Grob überschlagen auf den gesamten Frauenanteil ist nur ein Fünftel bis max. ein Viertel der Frauen in der karriererelevanten Zeit vollzeiterwerbstätig. Als Mütter werden Frauen entgegen einigen besseren Vorsätzen zu Zaungästen, Randfiguren im Karrierespiel. Während Kinder sich auf die Berufstätigkeit der Frau krass negativ auswirken, beeinflussen sie die Berufstätigkeit des Mannes leicht positiv. Teilzeitarbeit bei Männern, mit 2,8% denkbar gering, geht auf 2,2% herunter, wenn die Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahre sind. Anders als bei Frauen verlagert sich bei Männern der Arbeitsschwerpunkt auch nicht ansatzweise vom Beruf auf den Haushalt.<sup>2</sup>

Hier klaffen Praxis und Theorie am weitesten auseinander. Die erklärte Liberalität des Gesetzgebers, Väter und Mutter sozusagen geschlechtsblind für eine Dauer von drei Jahren für die Kindererziehung freizustellen – unter Garantie des Arbeitsplatzes sowie

---

1 Ende 2002 boten in Westdeutschland lediglich 24 Prozent, in Ostdeutschland 98 Prozent der Kindergartenplätze eine Ganztagsbetreuung. Bei den Krippenplätzen lag der Anteil bei 72 Prozent bzw. 98 Prozent (Statistisches Bundesamt).

2 Mikrozensus 2002: 35% der Mütter aber nur 3% der Väter teilzeittätig. (Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2002. Wiesbaden 2003, S. 44 ff)

eines Erziehungsgeldes (vom Gehalt des Ehegatten abhängig) – kommt nicht zum Zuge. Unter den 51% Männern, die es grundsätzlich begrüßen, dass auch sie den Erziehungsurlaub nehmen können, ziehen dies 45% für sich selbst nicht in Betracht. Die Männer, die dann tatsächlich Erziehungsurlaub nehmen, sind mit 2,1% eine statistisch fassbare, aber irrelevante Größe.<sup>1</sup>

Deutsche Politik geht einen Sonderweg. Sie hat im Gegensatz zu den familienpolitischen Maßnahmen in den skandinavischen Ländern oder Frankreich nie konsequent auf Kinderbetreuung, sondern immer auf die angeblich familienfreundliche „Teilzeit“ für Eltern, und also die Mutter gesetzt. Sowohl Dänemark und Frankreich haben eine deutlich höhere Geburtenrate und weisen einen wesentlich geringeren Verdienstunterschied zwischen Männern und Frauen auf. Die fehlende Kinderbetreuung hat Deutschland in weiblichen Karrieren, Verdienstmöglichkeiten **und** in der Geburtenrate ganz nach hinten katapultiert.

Die so genannte Flexibilisierung lockert nicht etwa, sondern befestigt die Rolle, die den Frauen mit Anbruch der Moderne in Varianten unablässig auf den Leib geschrieben worden ist. Das für die Bundesrepublik typische und sie von anderen europäischen Ländern unterscheidende traditionelle Drei-Phasen-Schema, das das weibliche Erwerbsleben in Erwerbsphase, Familienphase und Wiedereinstieg in das Berufsleben gliedert, ist für fehlende weibliche Karrieren und damit für die großen Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen verantwortlich. Bundesdeutsche Familienpolitik, die neue wie die alte, hat die Frau in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter, nicht aber als berufstätige Bürgerin gesponsert; siehe das unangetastete Ehegattensplitting und auch sämtliche Versicherungsregelungen, die den Weg der Ehefrau aus dem Beruf heraus subventionieren.

Aber auch hier tut sich etwas, und Deutschland scheint sich auf den mühevollen Weg nach Europa gemacht zu haben. Die Familienministerin schlägt eine Lösung vor, die in Frankreich seit vielen Jahren ganz selbstverständlich ist: dass eine Frau, die Mutter wird, nämlich nicht ein zudem ehegattenabhängiges, lächerlich niedriges Erziehungsgeld bekommt, sondern als berufstätige Bürgerin ernst genommen wird und nicht automatisch als Ehefrau und Mutter ihre finanzielle Autonomie verliert. Zukünftig nämlich soll sie während der ersten Monate ihr Gehalt weiter beziehen.

---

1 Diese Zahl gilt für den Erstantrag, beim Zweitantrag liegt sie etwas höher. Vgl. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/PRM-24020-Statistik-zum-Bundeserziehungsproperty=pdf.pdf>  
vgl. auch Gisela Notz, „*Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann*“. *Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern*, Bonn 1991.

Wie kommt es, dass diese Republik, die so vieles hinter sich gelassen hat und bewältigt wähnt, sich mit dem Modell der Mütterlichkeit so schwer tut und dem zivilisatorisch-emanzipativen Fortschritt Europas widersteht? Wie ist im Fall der „deutschen Mutter“ die nachgerade schizophrene Spaltung des öffentlichen Diskurses zu erklären, der ausdrücklich beiden Geschlechtern die gleichen Möglichkeiten in Karriere und Beruf garantieren will, andererseits aber Karriere und Kinder für Mütter praktisch und symbolisch für inkompatibel erklärt? Ich meine, man kann dieses eigenartige Verhalten, diesen deutschen Sonderweg nur durch die Geschichte erklären und als Geschichte hinter sich bringen.

Es ist eine lange Geschichte, die mit der Reformation anfängt. Seit dieser Zeit ist unsere Gesellschaft von einer Topik beherrscht, in der die Familie gegen die Welt steht. Diese Topik hat ihren Ursprung in Luthers Neubewertung der Familie. Luther hat Familien-dienst zum Gottesdienst erklärt. Nicht mehr das Kloster oder die Kirche, sondern die Familie als Ort der Kindererziehung stand damit als Ort des möglichen Heils gegen die Verderbtheit der Welt. In katholisch geprägten Ländern hingegen steht die Familie jedenfalls bis weit ins 19. Jahrhundert hinein selbstverständlich auf der Seite der Welt – auf der anderen stehen ja bekanntlich Kirche und Kloster. Die Familie ist in dieser Tradition anders als in der protestantischen nicht Ort des Heils, oder, wie es jetzt noch ein Karlsruher Richter moderner sagte, Garant einer humaneren Welt. Sie **ist** Welt.

Mit dem 18. Jahrhundert wurde Politik grundsätzlich Geschlechterpolitik und die Staatsverfassung, besonders eindrücklich bei Rousseau, unmittelbar vom Verhältnis der Geschlechter abhängig gesehen.<sup>1</sup> Die Dimensionen der Institution Mutter profilierten sich klarer. Sie wurde vor allem in Deutschland Dreh- und Angelpunkt für Reformbestrebungen und neue Gesellschaftsverträge. Spätestens seit 1800 hat die Rolle der Mutter eine eminent politische Funktion. In Deutschland wie in Frankreich wird die Mutter zur Schlüsselfigur für die Trennung der Geschlechter und den Ausschluss der Frauen aus der öffentlichen Sphäre. Aber anders als in der französischen Republik sollte die Abgeschlossenheit der Mutter im familiären Raum keine von weiblichen Einflüssen unbeeinträchtigte Ordnung gleicher Männer garantieren. Vielmehr sollte die politische Sphäre im deutschen Reich aus dem außergesellschaftlichen Abseits der Familie heraus, durch Muttererziehung und Mutterliebe reformiert werden. Die Schriften Pestalozzis, des Züricher Pädagogen, und die Figur der Königin Louise erhellen dies besonders schlagend.

---

1 Vgl. Barbara Vinken, „Alle Menschen werden Brüder. Republik, Rhetorik, Differenz der Geschlechter“, in *Lendemain* 71/72, 1993, S. 112 – 124.

Pestalozzi gab den an das Haus gefesselten Müttern eine Aufgabe; er machte sie zu Erzieherinnen. Er begründete eine Tradition, die in der Mutter die Erretterin der Welt sieht. Mütterlichkeit wird zur entscheidenden, politisch-ethischen Kraft, weil sie das Heil verspricht. Am Müttergeist soll die Welt genesen. Diese Reform hat deutsche Politik bis hin zum grünen Müttermanifest bestimmt, das deutliche Spuren eines ethischen Feminismus aufweist, der Mütter für die besseren Menschen hält. In dieser Reform ist der Geschlechterkrieg als Kampf zwischen Männern und Frauen von zweitrangiger Bedeutung; entscheidend ist der Kampf zwischen Mütterlichkeit und Weiblichkeit, zwischen Mutter und Weltweib. Am Sieg der Mutter hängt das Heil der Welt.

Pestalozzis Reform zielt darauf, immer mehr Mütter wirklich Mutter, immer mehr Mutter werden zu lassen. Erst durch seine Erziehung können sie ihr natürliches Potential realisieren, durch seine Pädagogik ihre Natur entfalten. Sie werden Mutter, indem sie pädagogische Vorschriften erfüllen. Pestalozzi machte sich zum Erzieher aller Mütter. Die Hierarchie der Geschlechter, wie sie die protestantische Familie bestimmte, verkehrte sich. Pestalozzi ordnete den Ehemann der wahren Mutter unter; als guter Ehemann wird er eines ihrer Kinder. Die Milch der frommen Denkungsart, von der Mutter gespendet, schützt vor den Verlockungen der Welt. Am pädagogisch unterwiesenen Muttergeist werde die Gesellschaft, so hofft Pestalozzi, genesen. Ein mütterliches Patriarchat, in dem alle zu mütterlich behüteten Kindern oder zu Müttern im vollen Sinne des vom Pädagogen vorbuchstabierten Wortes geworden sind, ist die Utopie, die sich bei Pestalozzi als idealer Staat am Horizont abzeichnet. Es sollte ein Staat sein, der nicht wie der revolutionierte französische auf dem toten Buchstaben des Gesellschaftsvertrages, sondern auf der alles verbindenden mütterlichen Liebe gegründet wird.

Louise von Preußen wurde zu Pestalozzis Fürsprecherin und beförderte seine Reformen. An ihr wurde die Reform des Adels im Sinne der protestantisch-bürgerlichen Familie vorexerziert. Der junge Dichter Novalis sah am Anfang des 19. Jahrhunderts die eheliche Liebe des preußischen Königspaares als Vorbild für einen neuen Staatsvertrag, der auch bei ihm gegen den toten Buchstaben der französischen Verfassung steht. Louise macht das Credo jeder bürgerlichen Gesellschaft klar: Geschlechterhierarchie geht über die Hierarchie der Stände. Sie war als Königin eine Frau wie jede andere, Ehefrau und Mutter, die sich auf ihr Haus beschränkte und jeder deutschen Frau in ihrer liebenden Unterordnung unter ihren Ehemann und ihrer tätigen Kinderliebe als Vorbild dienen konnte.

Die Frauenbewegungen zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zeichneten sich in Deutschland nicht wie in andern Ländern hauptsächlich durch den Kampf um gleiche Bürgerrechte aus. Sie betonten nicht die Gleichheit, sondern den Unterschied der

Geschlechter. Obwohl es durchaus andere Strömungen in der Frauenbewegung gab, die für die Gleichberechtigung der Frauen als Bürger stritten, blieb die Frauenbewegung in ihren politisch wirksamsten Ausprägungen Mütterpolitik. Das an sie geknüpfte Heilsversprechen wurde, immer irdischer, in der Gesundheit und Funktionstüchtigkeit des Volkskörpers verankert. Die Männer hatten sich in diesem Ringen als ungeeignete Bundesgenossen erwiesen: sie sorgten, warf man ihnen vor, nicht väterlich für den Nachwuchs, den sie auch außerehelich zeugten, und ließen die Öffentlichkeit zu einer kalten Sphäre ohne Gemeinsinn verkommen. Während die Beziehung zwischen Mutter und Kind zur wahren Beziehung des Herzens, zur innigsten Liebesbeziehung aufrückte, verlor die patriarchalische Ehe unter der als illegitim empfundenen Vorherrschaft des Ehemannes an Boden.

Beim Kampf um weibliche Berufstätigkeit ging es dem gemäßigten Flügel der Frauenbewegung nicht um die Gleichheit der Bürger, sondern um die Verwirklichung weiblicher Natur. Ein sozialer Beruf sollte es Frauen, die keine Kinder hatten, erlauben, ihre Mütterlichkeit zu verwirklichen; auch bedürfe die Öffentlichkeit dringend dieses mütterlichen Einflusses zur sittlichen Heilung. Die Mutter – das ist die Krönung des Mütterfeminismus – verdrängt den Mann aus der Position, die er bisher ganz unhinterfragt eingenommen hatte und die der Frau wegen ihres Geschlechtes abgesprochen worden war: die des modernen, selbstbewussten, selbst beherrschten und selbst bestimmten Subjektes. Denn das Kinderkriegen sei nicht blindes, biologisches Geschehen, dem die Frau unterworfen ist, sondern ihr ureigenstes Werk, ihre Schöpfung. Indem sich die Mutter wie der Künstler für ihr Werk aufopfert, verkörpere sie moderne Subjektivität am reinsten. So der Stand der zwanziger Jahre.

Die Mutter war deshalb die Figur, in der Biologie ethisch und die Ethik biologisch wurde. Die Haltung des Nationalsozialismus zur Politik der Mütterlichkeit war gleichwohl zwiespältig. Denn einerseits war jeder mütterliche Einfluss aus der öffentlichen Sphäre verbannt. Damit Männer ganze Männer sein konnten, durften Frauen keinesfalls mit ihnen auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren. Das wurde per Gesetz verfügt. Andererseits aber schuf der Nationalsozialismus eine Mutterreligion, die die Frauen dafür entschädigte, dass sie in der Welt der Männer nichts zu suchen hatten. Im Schoß der Mütter lag in fataler Durchmischung von Biologie und Religion das ewige Überleben reinen Blutes.

Die Nachkriegspolitik der Bundesrepublik trat zurück in die beste protestantische Tradition einer von den mütterlichen Werten bestimmten Familie: gegen die Welt, deren jüngste Kompromittierungen auf der Hand lagen. Dem heilsbringenden Einfluss gegenüber, den die Mutter auf diese Welt ausüben könnte, ist man allerdings zurückhaltender geworden. In der richtigen Welt, der Welt der Wirtschaftskriege und Fußball-

weltmeisterschaften ging es erst mal darum, wieder wer zu sein und die durch die Niederlage lädierte Männlichkeit wiederherzustellen.

Dass die deutschen Frauen anders als ihre europäischen Nachbarinnen nicht alles haben können, Kinder und Karriere, mag mit dem Bedürfnis nach ganzer, geheilter Männlichkeit zu tun haben. Die tieferen Wurzeln dieses Sachverhalts liegen jedoch in der Rolle, die der Familie als Raum des Heils zugewachsen und zur Pflicht geworden ist. Sie steht einer verderbten Welt gegenüber, in der herzlose Karrierefrauen, aber nicht Mütter einen Platz haben.

Ist es nicht endlich Zeit, den Blick auf die Fakten zu richten, statt sich blind von alten Idyllen leiten zu lassen, die nie wahr waren, sondern blinde Ideologie hervorbrachten? Gerade angesichts der veränderten familienpolitischen Strategien und Prioritäten sollte man Mut fassen und einen Blick über die Grenzen wagen. Die Kinder unserer französischen und dänischen Nachbarn sind nicht neurotischer als unsere. Sie weisen keine Verwahrlosungserscheinungen auf und haben keine ernsthaften Leistungsblockaden. Sie sind nicht emotional gestört, obwohl ganztägige Betreuung in Tagesstätten und Schulen zum Alltag gehört. Was in Sachen Pisa im Übrigen ein deutlich positiver Faktor war. Mütter, die ihren Platz in der normalen Welt der Erwachsenen haben, die in der wirtschaftlichen, politischen, erotischen Welt zuhause sind, sind keine Gefahr für ihre Kinder. Dass sie wie die Väter arbeiten und womöglich dabei mehr Erfolg haben als diese, ist nicht nur für die Töchter nützlich, sondern auch für die Söhne, die mit gleichberechtigten Frauen konkurrieren können sollen, statt sich in der Männerecke zu verbiestern. Dass deutsche Männer eine Mannschaft bilden, ist ein veraltetes Modell, dessen heroische Erfolge keinen mehr interessieren. Stattdessen sollten auch wir eine europäischere, zivilisiertere Gesellschaft anstreben, in der sich die Geschlechter auch auf dem Arbeitsmarkt mischen und weibliche Karrieren den Normalfall darstellen. Wenn es dann noch Kinder geben soll, muss nicht nur in Sachen Kinderbetreuung viel passieren sondern auch in der Einstellung dazu.

**Literatur zum Thema:**

VINKEN, Barbara (2002): Die deutsche Mutter. München, Zürich: Piper

SCHNEIDER, Regine (2000): Gute Mütter arbeiten. Frankfurt a.M.: Fischer

SCHENK, Herrad (1998): Wieviel Mutter braucht der Mensch? Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1998

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (1997): Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. München: Beck

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (1989) Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind. Frankfurt a.M.: Fischer

**PROF. DR. BARBARA VINKEN, PH.D.**

Lehrstuhl für Französische, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Studium der Literaturwissenschaft in Aix-en-Provence, Freiburg, Paris, Konstanz und Yale, Promotion 1989 an der Universität Konstanz mit einer Arbeit über Neugierde und Roman. 1991 Ph. D. an der Yale University, New Haven mit einer Arbeit über den Ursprung der Ästhetik, 1997 Habilitation an der Universität Jena mit einer Schrift über Petrarca und Du Bellay. 1999 Berufung auf einen Lehrstuhl für Französische und Italienische Literaturwissenschaft an die Universität Hamburg, 2003 Ordinaria für Französische Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Gastprofessuren an der New York University, der Humboldt Universität Berlin, der École des Hautes Études in Paris und der Université Michel de Montaigne in Bordeaux.

Kontakt: Barvinken@aol.com



# **Anhang: Didaktisch-methodische Hinweise**

*Ulrike Schultz*



## **Lebensgestaltung – Möglichkeiten und Hindernisse**

### **Eine Einladung zur kritischen Diskussion!**

Die in diesem Heft zusammengestellten Lebensbilder und Visionen junger Frauen können als Grundlagenmaterial für emanzipatorische Mädchen- und Jungenarbeit und andere Unterrichts- und Gesprächsformen, die das Geschlechterbewusstsein sensibilisieren wollen (Gender Awareness Training), eingesetzt werden, d.h. in Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung.

Wie nehmen Mädchen und Jungen, Frauen und Männer Geschlechterrollen wahr, wie bewerten und diskutieren sie sie? Inwieweit teilen ältere Frauen die Ansichten und Wertungen der jungen Frauen in diesem Heft, wo sehen sie für sich Ähnlichkeiten, wo Differenzen. Wie sehen ältere Frauen ihr Leben als junge Frau früher im Vergleich zu dem der jungen Frauen heute?

### **Lehrziele:**

- eine Lebensplanung erstellen
- sich mit unterschiedlichen Lebensvorstellungen auseinandersetzen
- Vorurteile und Vorwahrnehmungen kritisch hinterfragen
- Diskrepanzen zwischen Lebenswünschen und -verwirklichungsmöglichkeiten erkennen
- die eigene Situation bewerten
- Änderungspotential ermitteln und festhalten
- Geschlechterpolitische Forderungen formulieren

## **1. Lebentwürfe von Mädchen und Jungen**

### **Leitfragen zur Selbstwahrnehmung**

Wie wird mein Leben als Frau aussehen?

(Lebenswünsche zu Beruf, Partnerschaft, Familie)

Wie nehme ich mich selbst in meiner Geschlechterrolle wahr?

Welche Vorstellungen und Wünsche habe ich?

Wer/was bestimmt mich in meinem Leben als Frau?

Was will ich selbst bestimmen?

Was kann ich selbst bestimmen?

Wie meine ich, dass andere sich wahrnehmen,  
welche Vorstellungen und Wünsche sie haben?

Wie meine ich, dass andere mich wahrnehmen, meine Vorstellungen und Wünsche?  
Welche Vorstellungen und Wünsche haben andere für mein Leben?

Alle Fragen können spiegelbildlich auf Jungen und Männer bezogen werden.

### **Vorschlag für die Strukturierung einer Unterrichtseinheit im Rahmen des emanzipatorischen Unterrichts:**

**Einzelarbeit:**

Wie wird mein Leben als ... aussehen?

Welche Vorstellungen und Wünsche (zu Beruf, Familie, Partnerschaft) habe ich?

Wie wird das Leben von ... aussehen?

Was meinst Du, welche Wünsche sie/er hat?

Notiere Deine Vorstellungen!

#### **Partnerinterview:**

Befrag sie/ihn nun, welche Wünsche sie/er hat. Notiere sie!

#### **Einzelarbeit:**

Welche Übereinstimmungen stellst Du fest, welche Abweichungen.

Notiere das Ergebnis!

#### **Partnergespräch/Gruppenarbeit:**

Diskutiert darüber, was Euch an den gegenseitigen Vorstellungen gefällt oder stört.

#### **Plenum:**

Stellt nun gruppenweise die Ergebnisse in der Klasse vor!

Bewertet die Ergebnisse!

Vergleicht Eure Ergebnisse mit den Schilderungen der Schülerinnen in den Arbeitsmaterialien!

Vergleicht Eure Pläne mit den „Lebensthemen“ von Barbara Keddi.

Bei der Bewertung und Diskussion der Antworten können folgende Gegensatzpaare hilfreich sein:

altmodisch	modern	häufig	selten
beliebt	unbeliebt	gut	schlecht

Welche weiteren Gegensatzpaare fallen Euch ein?

### **Vorschlag für Gespräche zwischen den Generationen**

Wie sieht das Leben Deiner Mutter/Tante/Nachbarin aus?

(Beruf/Partner/Kinder)

Was nimmst Du wahr? – Wie beschreibt sie es?

Frag sie und schreib es auf.

Erzähl ihr, wie Du meinst, dass Dein Leben aussehen wird.

Sprecht darüber!

Vergleicht Eure Ergebnisse mit den „Lebensthemen“ von Barbara Keddi!

Wie sieht das Leben Deiner Großmutter/Großtante/alten Nachbarin aus?

(Beruf/Partnerschaft/Kinder)

Erzähl ihr, wie Du meinst, dass Dein Leben aussehen wird.

Was nimmst Du wahr?

Wie beschreibt sie es?

Frag sie und schreib es auf.

Erzähl ihr, wie Du meinst, dass Dein Leben aussehen wird.

Vergleicht Eure Ergebnisse mit den „Lebensthemen“ von Barbara Keddi!

Alle Fragen können spiegelbildlich auf Jungen und Männer bezogen werden.

## **2. Lebenswahrnehmungen und -perspektiven von Frauen**

### **Leitfragen zur Selbstwahrnehmung**

Wie sehe ich mich in meinem Leben als Frau?

(Beruf, Partnerschaft, Familie)

Welche Vorstellungen von meinem Leben als Frau hatte ich?

Wie nehme ich mich heute in meiner Geschlechterrolle wahr?

Inwieweit habe ich Wünsche verwirklichen können?

Inwieweit und warum weicht mein Leben von früheren Vorstellungen ab?

Was habe ich selbst bestimmt, was hat mich beeinflusst?

Was möchte ich ändern?

Wie soll mein Leben in zehn Jahren aussehen?

Was muss ich dafür ändern?

Wie sehe ich das Leben von jungen Frauen heute im Vergleich zu meinem Leben vor 10/20/30 ... Jahren?

Was würde ich jungen Frauen aufgrund meiner Erfahrungen empfehlen?